

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnem. 4 Mark. Einzelne Nummer 4 Pf. Sonntags-Nummern mit Illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postbehördenliste für 1885 unter Nr. 759.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen auswärtigen Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Friedrichstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Aufereheliche Geburten.

Vielfach wird behauptet, daß die außerehelichen Geburten nicht auf die sittliche Höhe oder Tiefe der Gesellschaft schließen lassen. Diese Behauptung hat doch in der That nur eine geringe Berechtigung.

Wir wollen gern gelten lassen, daß geistig durchgebildete, energische Naturen selbst der „standesamtlichen Vermählung“ entbehren können, um ihre gegenseitigen Rechte zu wahren und ihren gegenseitigen Verpflichtungen nachzukommen, aber im Allgemeinen ist der gegenwärtige Bildungszustand auch unter den Kulturvölkern ein solcher, daß nur wenige Personen auf der angebotenen sittlichen Höhe sich befinden. Wie bei der Schulpflicht der Kinder hat das Gesetz jetzt noch ein ernstes Wort zu sagen bei der Ehepflicht mitzuspriechen.

Und wer das nicht gelten lassen will, den erinnern wir an die bei weitem größere Sterblichkeit der unehelichen Kinder, als der in der Ehe geborenen. Vom Vater vernachlässigt, quält sich die Mutter bei der Pflege ab und unterliegt meistens.

Es sind ja übergenug Verhältnisse vorhanden, wo eine Eheschließung erschwert wird — aber seitdem die kirchliche Einsegnung oder Kopulation nicht mehr nöthig ist, sind doch die schwersten Hindernisse aus dem Wege geräumt und auch die Gemeinden haben das Recht des Einspruchs verloren. Die „standesamtliche Vermählung“ aber ist ein Zivilakt, der lediglich die bürgerlichen Verhältnisse zwischen den Gatten regelt. Es werden die bürgerlichen Rechte und Pflichten, denen sich die Verehelichten in der Gesellschaft zu unterwerfen haben, einfach festgesetzt.

Außer der Ehe geborene Kinder werden sofort in den Schutz der Ehe genommen, wenn diese Ehe auch nachträglich erfolgt. Und für die Kinder, um die es sich hier in erster Linie handelt, ist das eine Wohlthat.

In einzelnen Gegenden Deutschlands, besonders im Westen, gilt es für den Mann für eine größere Schande, als für das Weib, wenn er dasselbe, nachdem es ein Kind von ihm empfangen hat, sitzen läßt. Und hier stoßen wir auf den moralischen Effect.

Im Allgemeinen hat das Mädchen die ganze Schwere der außerehelichen Geburt zu tragen. Sie nennt man „gehändelt“, sie wird verachtet, während der Burche, der Mann unangefochten umher läuft, die Alimente zahlt oder auch nicht zahlt und sich durchweg weber um die Mutter, noch um das Kind kümmert. Das ist bei allen Klassen der Bevölkerung so und kommt verhältnißmäßig bei den Reichen viel häufiger vor, als bei den Armen.

Daß dies Alles in einer mehr entwickelten Gesellschaft

anders wird, das braucht man uns nicht erst zu sagen; aber vorläufig stehen wir auf dem Boden der heutigen Gesellschaft und haben mit dieser zu rechnen.

Wir erinnern uns, daß Mütter allerdings mit schwerem Herzen — und das ist oftmals gerade im Besten Deutschlands passiert — ihren Söhnen befohlen haben, das Mädchen, und wenn es noch so arm, welches von ihnen schwanger war, zu heirathen. Ein Wortbruch, ein an einem derartigen Mädchen vordrohener, gilt — der Wahrheit die Ehre! — in einzelnen Gegenden für schlimmer, als ein Todtschlag aus Eifersucht. Und ist ein solcher Wortbruch nicht auch zugleich ein doppelter Todtschlag, verübt an der Mutter und dem Kinde? —

Man wird einwenden, das Mädchen hätte nicht vertrauen, es hätte sich in Acht nehmen sollen; das Weib besäße ja dieselben Rechte wie der Mann, es müsse sich emancipiren und wie all' die Redensarten heißen mögen. Alles gut, alles schön — es ist auch nicht nur nicht unmöglich, sondern ganz bestimmt, daß das Weib in einer entwickelteren Gesellschaft eine bessere, eine selbstständigere Stellung einnehmen wird. Aber gegenwärtig und augenblicklich ist an dem Verhältniß zwischen den Geschlechtern nichts zu ändern.

Uebrigens finden wir auch durchweg in den kulturentwickelteren Gegenden unseres Vaterlandes in Beziehung auf die Ehen und die Geburten bedeutend bessere Zustände, als in den weniger entwickelten Landestheilen. Während in den rein bäuerlichen orthodogen Gegenden der beiden Nordseeburg und in dem streng katholischen Oberbayern gegen 15 pCt. uneheliche Kinder vorkommen, liefern die industriell und kulturell hochentwickelten Provinzen Rheinland und Westfalen circa 4 Prozent. Während überhaupt der Osten Deutschlands durchschnittlich 11—12 Prozent Kinder außer der Ehe erzeugt, begnügt sich der Westen mit circa 6 Prozent. Wie hier die höhere Kultur auch die höhere Moral in dieser Richtung besitzt, so auch bei den Vergehen und Verbrechen, die gleichfalls im Osten diejenigen im Westen um ein volles Drittel übersteigen.

Also, die Kulturentwicklung bedingt zugleich die Entwicklung der Moral. Daraus ersieht man, wie hinsichtlich des reaktionären und orthodogen Geschrei von der entsetzlichen Bildung und Zivilisation ist.

Zum Schluß wollen wir hier noch aus einer im Münchener statistischen Bureau hergestellten Uebersicht über die Sanitäts-, Geburts- und Sterbverhältnisse von sechzehn Städten Deutschlands und von Wien einen Passus herausgreifen, aus dem man sieht, daß Berlin, das so viel geschmäht, im Punkte der Moral gar nicht die ihm so oft im Volksmunde angedeutete tiefe Stelle einnimmt:

In Hamburg kommen auf 100 Geburten 11, in Berlin 13, in Dresden 20, in München 30, in Wien 43 außereheliche!

Die internationale Arbeiterausstellung in Paris.

Auf Veranlassung des Pariser Gemeinderaths wurde im Pavillon der Stadt Paris und dessen Umgebung, zwischen dem Industriealce und der Seine, eine internationale Arbeiterausstellung organisiert, deren Eröffnung am 8. d. erfolgte, obwohl, wie gewöhnlich, die Instruktion noch nicht fertig ist.

Die Ausstellung darf nach dem Programme bloß Gegenstände enthalten, welche von Arbeitern angefertigt wurden, die ganz allein oder mit Genossen auf Theilung arbeiten, jedoch keine Menschenkraft mieten oder in irgend einer Weise ausbeuten. Meister, die Lohngebilden, Arbeiter, die Lehrlinge halten, dürfen also diese Ausstellung nicht besichtigen. Zweck dieser Bestimmung war, den eigentlichen Proletariats Selbsterziehung zu geben und ihnen zu zeigen, daß sie im Stande seien, mit der eigenen Kraft und Geschicklichkeit, ohne einen Unternehmer, ohne die Hilfe geborgener Arme, Waaren zu erzeugen, die den Wettbewerb mit den Erzeugnissen des Unternehmers und Lohnarbeiters bestehen können. Das Geld der Stadt Paris diente dazu, den Arbeitern, welche für die Ausstellung einen Gegenstand beistellen wollten, den Rohstoff und einen Vorstoß zu liefern, von dem sie während der Herstellungszelt leben konnten. Die Veranstalter der Ausstellung hoffen, daß diese den Arbeitern den Beweis liefern werden, daß sie bei gemeinschaftlicher Hervorbringung ebenso gut und besser produziren können als bei der Lohnarbeit für einen Unternehmer, und sie erwarten von ihr auch die Anbahnung einer unmittelbaren Verbindung zwischen den Erzeugern der Verbrauchsgüter und deren Käufern.

Die Ausstellung ist, wie gesagt, trotz der Eröffnung noch nicht fertig und wird wohl später einen reicheren Anblick gewähren. Vorläufig enthält sie neben Schularbeitern aus den städtischen Gewerbeschulen, wahren Musteranstalten in jeder Hinsicht, einige Möbel, Marmor-Kamine, Rosal Arbeit, Equipagen, Droschen u. s. w. „Selbst das strengste Auge, schreit der Berichterstatter der „Voss. Ztg.“, wird an diesen Gegenständen nichts auszufinden finden. Sie sind ganz so gefällig, ganz so elegant, wie das Beste, was man in den betreffenden Handlungen zu sehen und zu kaufen bekommt, und wahrscheinlich sind sie tüchtiger und dauerhafter gearbeitet. Den Beweis liefert die Ausstellung, daß die Arbeiter ohne Unternehmer, Aufseher, Werkführer u. s. w. Wagen, Möbel und Marmorarbeiten tadellos und schön herstellen können.“

Der Pariser Gemeinderath hatte sich zu der Eröffnung fast vollständig eingefunden und der Präsident desselben, Hovelacque wie auch der Bürger Chabert, wünschten den Arbeitern zu ihrer Eröffnung von den Fesseln des Kapitals Glück und versprachen ähnlichen Unternehmungen den Beistand der Väter der Hauptstadt.

Man wird vielleicht in Bourgeoisblättern über die Klein-

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Da bringen Sie mich lieber gleich um — mit den Zahnschmerzen kann ich nicht Komödie spielen.“

„Ich lasse Ihnen den Zahn ausreißen.“

„Danke Ihnen, das kann ich selber, und in der Rolle steht doch wahrhaftig nicht, daß der Galdenstern einen dicken Barden hat!“

„Es ist ein Hofmann — warum soll ein Hofmann nicht eben so gut einen dicken Barden haben, wie ein anderer Mensch?“ rief der Direktor.

„Aber der Rebe spielt ja den Galdenstern — was ist denn mit dem los?“

„Der Rebe spielt den Hamlet — Gandor ist fort, Gott weiß wohin, hat sich hier wenigstens heute Abend nicht sehen lassen.“

„Der Rebe spielt den Hamlet?“

„Schreiben Sie nicht so, man hört ja jedes Wort draußen — und wenn der die Rolle übernommen hat, werden Sie doch wahrhaftig die paar Worte sprechen können!“

„Jetzt tritt ich aber zu grüßen, Rebe den Hamlet, da wird Mauser wohl als Geist debutiren?“

„Also Sie spielen?“

„Aber, bester Herr Direktor, der Rheumatismus ist mir in das Kreuz geschlagen und ich kann das linke Hinterbein nicht mit fortbringen; ich hinkle wie ein Invalide.“

„Es steht nirgends in der Rolle, daß Galdenstern nicht hinkt; hinken Sie in Gottes Namen, aber machen Sie, daß Sie in die Garderobe kommen und sich anziehen.“

„Na, das wird gut gehen, aber ich habe noch nicht einmal meine Rolle, und da fällt der Vorhang schon wieder.“

„Rebe hat sie, in Gandor's Garderobe, lieber, bester Meier. Jehu Thaler baar! so viel Spielhonorar haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt!“

„Das weiß Gott! Na, meinethwegen!“ stöhnte Meier, „wenn es denn einmal auf meinen Ruin abgesehen ist, mir kann's recht sein!“ Und mit dem Kopf schüttelnd, begab sich der unglückliche, frisch geworbene Galdenstern nach hinten und drummte nur unverständlich Verwünschungen über das verdammte „Mimen“ in den Bart.

Und draußen wirkte Peters.

Raum war der Vorhang gefallen, als ein Paar riesige Hände zusammenschlugen und eine scharfe Stimme da capo brüllte, Andere stimmten bei, und das Parterre, leicht geneigt, einem solchen Beispiel zu folgen, fiel endlich, wenn auch nicht gleich in Uebereinstimmung, in den Beifall ein. Auch auf der rechten Seite des zweiten Ranges wurde der Ruf da capo laut, aber noch vereinzelt und von einer ganz unsichbaren Stimme; aber der Vorhang zögerte noch wieder aufzugehen, und nun wurde das Publikum ungeduldig.

„Bellachini 'raus, Bellachini 'raus!“ schrien Einzelne — „da capo!“ tönte der Ruf wieder, „da capo!“ ging das Echo von da und dort, und als der Vorhang jetzt in die Höhe rollte und als das junge, reizende Mädchen mit einem wilden Sprung noch einmal auf der Bühne erschien, brach der Beifall stürmisch aus.

„Musik, Musik!“ schrie der Direktor, der selber hinunter an die Orchestertür gelaufen war — „noch einmal anfangen — rasch!“

Alle Musiki wiederholten die Worte — der Kapellmeister sah sich nach der Thür um und bemerkte das erhitzte Gesicht seines Direktors, der Latzstock hob sich, und die Tänzerin, von der Musik überhaupt hingerissen, begann noch einmal, während es jetzt von oben Kränze und Bouquets ordentlich niederregnete.

Krüger aber brach im Konversationszimmer auf dem Sopha zusammen und stöhnte:

„Und wenn ich so alt würde wie Metusalem, an den Abend will ich denken!“

Der Verlobungsabend.

Und wo war Gandor indessen? Er hatte den Nachmittag dieses Tages in fieberhafter Unruhe und Ungebuld verbracht, denn er stand an einem Wendepunkt seines Lebens, und die nächsten Stunden mußten entscheiden, ob es zum Guten oder zum Bösen neigen würde.

Liebt er Paula wirklich und aufrichtig? Er hatte an sein eigenes Herz noch nie die Frage ernst gestellt, denn er wußte, daß er keiner solchen Reizung fähig sei. Er liebte nur sich selbst; nur sein eigener Ehrgeiz, sein eigenes Wohl befinden flackelte ihn an und das liebliche Grafenkind mit einer halben Million im Hintergrund reizte natürlich seine Begierden. Er merkte bald, daß er einen Eindruck auf sie gemacht; die Aufführung eines Liebhabertheaters bot ihm erwünschte Gelegenheit, ihr in einer Weise zu nahen, die ihm unter anderen Verhältnissen unmöglich gewesen wäre, und Paula, überhaupt finstiger und schwärmerischer Natur, glaubte in ihm das Ideal ihres Lebens gefunden zu haben.

Daß er an Rang, Vermögen und Bildung tief unter ihr stand, achtete er aber gar nicht; die Klagen des routinirten Liebhabers rührten ihr Herz und machten ihr Mitleid mit seinen erheuchelten Leiden rege. Die übermäßige und unvernünftige Strenge dabei, mit der sie von einer hartgesottenen Gouvernante bewacht wurde, reizte sie zum Widerstand, und sie vergaß sich zuletzt so weit, dem Geliebten heimliche Zusammenkünfte zu gestatten.

Sie allerdings sah darin nichts Arges; ihr Herz hatte sich ihm so rein und voll hingeeben, so gut und lieb und brav erschien er ihr in allen Stücken, daß sie ihm auch mit ihrer Liebe ihre Ehre anvertraute und selbige träumend Monden lang an einem Abgrund stand.

So verfloßen aber ihr dabei sein wahres und inneres Gemüth geblieben, so vollkommen hatte ihr Gandor in das, keines falschen Gedankens fähige Herz gesehen und bald gefunden, daß sie an ihm mit der ganzen Kraft ihrer Seele hange. Er war ihre erste heilige Liebe; sie fühlte das Bedürfnis einer Druß, in die sie die Gefühle der ihrigen ausgoß, sie fühlte das Bedürfnis, zu lieben und

heit der Ausstellung spotten. Wir, die wir wissen, wie schwer es Arbeitern fällt, die nötigen Rufeinheiten und Hilfsmittel zu finden, um außer für den Unternehmer etwas für sich selbst zu thun, sehen in dem Werke einen neuen Beweis der Tadelhaftigkeit und des Gefühls der Selbstständigkeit des französischen Proletariats, der die Hoffnungen auf eine baldige Ueberwindung der Abhängigkeit des Arbeiters vom Unternehmertum überall neu beleben wird. Das Vorurtheil, ohne Leitung der Produktion durch private Unternehmer würde die Produktion überhaupt zu Grunde gehen, steht heute noch unausrotbar in vielen Köpfen. Jede neue Ausstellung dieser Art der Pariser wird zur Beseitigung dieses Vorurtheils beitragen und der genossenschaftlichen Produktion die Wege bahnen.

Politische Uebersicht.

Die Blätter der Fortschrittspartei, welche bekanntlich jetzt das Fest ihres 25jährigen Bestehens feiern, drücken sich vielfach recht gedrückt über das bisher Erreichte aus. So schreibt die „Frei. Ztg.“: „Von den Forderungen des Programms von 1861 ist noch Vieles nicht erfüllt. Das verfassungsmäßige Recht ist weder in Preußen noch in Deutschland genügend sichergestellt; wir kämpfen nach wie vor um strenge, consequente Verwirklichung des verfassungsmäßigen Rechtsstaats“, um „Schutz des Rechts durch wirklich unabhängige Richter“, um „Beseitigung des Anklagenmonopols einer abhängigen Staatsanwaltschaft“, um „Beschwerdenengerichte für politische und Pres.-Vergehen“, um „Ministerverantwortlichkeit“, um „Herstellung einer auf den Grundsätzen der Gleichberechtigung und der Selbstverwaltung gestützten Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Ordnung“, um ein gutes „Unterrichtsgesetz“, um „Trennung des Staates von der Kirche“, um „zweijährige Militärdienstzeit“, um „Reform des Herrenhauses“. — Und wir fügen dem hinzu: Die Fortschrittspartei ist in ihrem Kampf für den bürgerlichen Rechtsstaat viel lässiger und schwächer geworden, als sie es in ihrer Jugend war. Damals erlitten wir als Frucht dieses Kampfes die endgiltige, unumschränkte Herrschaft der Bourgeoisie und diese Herrschaft schien den Fortschrittler wohl des Schweißes aller Adeln werth. Heute liegt es offen zu Tage, daß die freiheitliche Umgestaltung unseres Staatslebens zugleich dem Proletariat den Weg zur Macht ebnet, und das sucht jeder Bourgeois um jeden Preis zu verhindern. Die Seiten des consequenten bürgerlichen Radikalismus sind vorbei, das zeigt gerade die Fortschrittspartei in ihrer niedergehenden Entwicklung seit den letzten Jahren.

Mit dem ins Handelsministerium eingetretenen Unterstaatssekretär Jakobich beschäftigt sich jetzt die Blätter sehr viel. Herr Jakobich soll nämlich früher sehr energisch für die Privatversicherung und gegen die öffentliche Versicherung eingetreten sein, und seine Berufung legt Politikern, die nichts anderes zu thun wissen, die Frage nahe, ob Herr Jakobich oder Herr Bismarck seine Ansichten über das Versicherungswesen geändert habe. Das Kopfschütteln darüber ist um so überflüssiger, als die vorgebrachten Meinungen gar nicht von dem jetzigen Unterstaatssekretär, sondern von dem verstorbenen Abgeordneten Jakobich herrühren.

Die Anforderungen der Regierung an den Reichstag erscheinen selbst der nationalliberalen „Magd. Ztg.“ als unbillig. Der Gedanke einer Beratung des Eventualentwurfes gilt ihr schon deshalb als unglücklich, „da nach Ablehnung der Konsumsteuer überhaupt der Eventualentwurf, der sich nur in der Art der Erhebung von dem abgelehnten Entwurf unterscheidet, übrigens aber auch in der Kommission (mit dem Antrag Buhl) bereits gefallen ist, vollständig aussichtslos ist. Vor allen Dingen aber wird jeder Versuch, die Reichstagskassen bis tief in den Juli hinein oder gar über diesen Monat hinaus zu verlängern, sobald nicht in Wahrheit unaufschiebbare Aufgaben zur Lösung stehen — und solche sind vorläufig nicht vorhanden —, an der dauernden Beschlussunfähigkeit sicher scheitern. Die Branntweinvorlage wird erst im Herbst oder Winter dieses Jahres wieder eine Rolle spielen. Bis dahin ist die Angelegenheit begraben“ — und hoffentlich für immer, möchten wir hinzufügen, wenn wir nicht unsere bürgerlichen Parteien kennen.

Eine Polizeikonzeption für politische Redner beauftragt der nationalliberale Abgeordnete Bürlin in Reustadt a. d. G. Daß das Sozialistengesetz es ermdliche, besonders gefährliche Hege aus den Fabrikzentren auszuweisen, sei nicht schlimm. „Jeder Orgelsteller, der irgendwo einen Arm verloren habe und mit dem andern Arm die Orgel drehe, um sein Leben zu fristen, müsse ein amüßliches Mittel über stilles Wohlverhalten u. s. w. mit sich führen, und wie harmlos seien dessen „Kunststreifen“ im Vergleich zu jenen politischen Orgelmännern, welche mit ihren Weisen den Arbeiter zum Aufruhr beten.“

Schutzollsetzen. In Oberösterreich ist in mehreren Städten die Beschlagnahme der Geschäftsbücher von Konsumwarenhandlungen erfolgt, wie verlautet, auf den Verdacht hin, daß große Posten von österreichischen Epiken, bedruckten Thibets u. ohne Abfertigung bei den Zollämtern von

den Inhabern der Handlungen bezogen sind. Die hohen Bölle haben den Schmuggel begünstigt und bei der Häufigkeit des Schmuggels wohl auch im Geschäftsverkehr das Gefühl für das Unrecht abgestumpft, welches durch die Hinterziehung der Bölle dem Staate zugefügt wird. Je höher die Bölle sind, um so verlockender ist der durch Defraudation erzielte Gewinn und an unternehmenden Männern fehlt es an den Grenzbezirken nicht, welche den Schmuggel besorgen.

Kolonialopfer. Der jüngst veröffentlichte Sanitätsbericht der kaiserlich deutschen Marine für die beiden Jahre vom 1. April 1883 bis 1. April 1885 gewährt den ersten amtlichen Ausweis über die sanitären Folgewirkungen, welche die neue deutsche Kolonialpolitik auf den Gesundheitszustand der betreffenden Schiffsmannschaften ausgeübt hat. Es müßten, um zu einer zureichenden Beurteilung zu gelangen, dabei die auf den Kolonialverdienst begünstigten Mittheilungen gesondert gehalten werden. Auf den nach Westafrika entsendeten Schiffen „Bismarck“, „Olga“, „Ariadne“ und „Röme“ kamen 1884/85 überhaupt 282 Allgemein-Erkrankungen vor. Sieben Achtel waren hiervon Malariafälle, 92 Rückfälle dieser Krankheit fanden sich darunter inbegriffen; die Zahl der durch dieses Hauptleiden herbeigeführten Todesfälle beschränkte sich jedoch auf 2. Der Prozentlag der Erkrankungen stellte sich für das westafrikanische Geschwader im Verhältnis zu der Besatzung der vorgenannten Schiffe allerdings nahezu auf das Doppelte der Erkrankungen auf den meisten andern Stationen. In jeder Beziehung, und namentlich in Bezug auf Rückfälle der Malaria und der Todesfälle durch diese Krankheit, überbot jedoch Ostafrika, über dessen Gesundheitsverhältnisse bisher niemals Klage geführt worden ist, noch Westafrika. Die Rückfälle stellten sich dort bei einer etwa dreifach so starken Schiffsbemannung wie in Kamerun auf 402 mit 7 Todesfällen. Ganz besonders ungünstig für den Gesundheitszustand der Besatzung des ostafrikanischen Geschwaders erwies sich ein längerer Aufenthalt in Singapur und in der Ränderung des Wusungflusses, der wegen der französischen Verwicklung gerade während der heißen Jahreszeit längere Zeit in Obacht gehalten werden mußte, doch werden die Malariaerkrankungen auf der ostafrikanischen Station einer außergewöhnlichen Malariaepidemie zugeschrieben. Die Südtsee hat, obgleich sich dort namentlich Friedrich Wilhelmshafen sehr ungesund ausgewiesen hat, bis zum Abschluß des vorbestimmten Zeitabschnittes an der Malaria kein Todesopfer beansprucht. Die Zahl der durch diese Krankheit veranlaßten Todesfälle stellte sich bis zum 1. April 1885 überhaupt nur auf 9, wovon, wie angeführt, 7 auf Ostafrika und von diesen wieder 5 auf den Wusungfluß entfielen.

Für den Thatendrang des deutschnationalen Stämmittlichen in Eritrien wiederholt sich die Gelegenheit, den Reichsanwalt antelegraphieren zu können, nicht oft genug. Neuerdings hat daher dieser Stämmittlich auch „in unterthänigster Ehrfurcht“ ein Gratulationstelegramm an die — spanische Regentin und Mutter geschickt und zugleich die Geburt Alfons des XIII. durch Verküpfung von zwei Häuten Blut gefeiert. Welche Begriffe wohl die Spanier von den Nationalliberalen in Württemberg dabei bekommen müßten?

Die bayerische Finanzkrisis hat sich sehr rasch in eine allgemeine Regierungskrisis verwandelt, deren Ausgang vielleicht jetzt schon entschieden ist. Der Zustand des Königs muß ein höchst bedenklicher sein, nach folgenden von der „Voss. Ztg.“ mitgetheilten, „amtlich beglaubigten Symptomen“ zu urtheilen: „Man hat einen Bettei des Königs an den Minister Febr. v. Hellrich in Händen, worin letzterer aufgefordert wird, sofort 20 Millionen Mark zu beschaffen, aber „ohne die gewöhnlichen Auskünfte“; sollte er (Hellrich) für nöthig halten, andere Minister zu wählen, so solle er es ganz unbeschränkt thun. Weiter: dem König begnadet ein Gendarm, der ihm gefällt, so daß er ihn auf's Schloß läßt. Der Gendarm fragt pflichtgemäß bei seinem Vorgesetzten an, der ihm rath der Weisung zu folgen. Der König empfängt den Gendarm, zieht ihn zur königlichen Tafel und beschenkt ihn am Schluß mit einem Harmonium im Werthe von 1500 M. Ein anderes Mal feiert der Chevauxleger, ein gemeiner Soldat, der jetzt Generalvollmacht vom Könige hat, seinen Geburtstag. Der König legt ihm zu Ehren die Uniform seines Chevauxlegerregiments an. Auch der Chevauxleger wird zur königlichen Tafel gezogen. Während des Essens hält der König eine längere, die Verdienste des Geburtsklageskindes feiernde Rede und überreicht demselben ein Bouquet. Ein junger Bezirksamtsassessor erhält eine Vorladung vom König. Er wird von dem damals Generalvollmacht besitzenden Freisire des Königs empfangen und nicht etwa auf seine Bereitwilligkeit, in das königliche Rabinetssekretariat einzutreten, geprüft. — Herr von Schneider war auf einem Bettel mitgetheilt worden, daß „er die königliche Gnade nicht mehr habe“, weil die Verhandlungen in der Kammer gescheitert waren —, sondern es wird ihm einfach der Auftrag gegeben, ein — neues Ministerium zu bilden. Es blieb ihm natürlich nichts Anderes übrig, als sich kopfschüttelnd zu empfehlen. . . Alles dies ist amtlich festgestellt. Nun noch ein Vorfall aus etwas weiter zurückliegender Vergangenheit. Der König hatte

mögen, und er enthielt die wenigen, inhaltschweren Worte:

„Wir müssen steben. Das Schredlichste ist geschehen — ich bin elend mein ganzes Leben. Sei heute Abend vor neun Uhr mit einem Wagen am Drahtthor des Parks. Jetzt auf ewig die Deine.“

Und heute Abend „Hamlet!“ Handor lachte bitter vor sich hin, doch sein Direktor machte ihm wenig Sorge. Mit dem Brief war aber die Entscheidung seines eigenen Geschickes unmittelbar in seine Hand gelegt, und es blieb ihm keine Wahl mehr.

Den Brief verbrannte er augenblicklich, dann ging er wohl eine halbe Stunde mit raschen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Das Ob kam nicht mehr in Frage, nur das Wie, und darüber brütete er jezt. Daß er ein Wesen elend gemacht, zu dem er wie zu einer Heiligen hätte aufschauen sollen, trübte nicht einen seiner Gedanken. Sie war jezt sein, und nur mit Umsicht mußten die Schritte geschehen, um zuerst eine Vereitelung ihrer Flucht zu vermeiden, und dann, wenn er sich in Sicherheit wußte, den alten Startkopf von Vater zu beugen — oder zu brechen — es galt ihm ziemlich gleich. —

Der Abend dämmerte; im Schloß des Grafen Monford waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen, und die Gäste konnten jezt jeden Augenblick eintreffen. Die Gräfin selber stand schon fertig angezogen unten im Empfangsaal, von dem aus links eine Reihe prachtvoller Zimmer lag, deren Flügelthüren alle weit offen standen, während sich rechts der große Salon befand, in dem gewöhnlich gespielt wurde.

Paula war noch nicht da, und ihre Mutter ging ein paar Mal auf und ab. Endlich betrat Mademoiselle Beaumonts das Zimmer.

„Ist meine Tochter noch nicht fertig?“
„Ich bedauere, Ihnen nichts Bestimmtes darüber sagen zu können, Frau Gräfin“, bemerkte die Französin achselzuckend, „die Komtesse hat sich so vollständig von mir losgefagt, daß ich nicht einmal mehr ihr Bouboir betreten darf. Ich hatte mir auch vorgenommen, Sie zu bitten, mich, obgleich meine Verpflichtung eigentlich noch einige Monate

eine jener nächtlichen, die Schauspieler äußerst anstrengenden Separatvorstellungen im Theater zu München gesehen, als er sich durch den bedienenden Chevauxleger die sofortige Wiederholung derselben Vorstellung beschaf. Ein Hofschauspieler, welcher jezt aus dem Verbände des Theaters scheidet, glaubte sich dazu nicht im Stande und ließ in den respektvollsten Neuerungen um Entschuldigung bitten. Noch einmal versuchte es der König, aber der Schauspieler gab nicht nach. Der König gerieth darob so in Horn, daß der diese Kunde überbringende Chevauxleger sichtbare Spuren der Züchtigung mit einem Wasserseßel davontrug.“ — So weit die „Voss. Ztg.“. Man erwartet in München jeden Augenblick die Einsetzung einer Regenschicht.

Oesterreich-Ungarn.

Das Abgeordnetenhause verwies das Sozialisten-Gesetz an den Ausschuß jurid., nachdem seitens der Linken Amendements gestellt waren, darunter ein solches auf Ersetzung des Wortes „sozialistisch“ durch „anarchistisch“.

Rußland.

Der „R. Fr. Pr.“ wird aus Petersburg gemeldet: Man besücht hier das Wiederaufleben der bulgarischen Frage. Die Blätter sprechen die Hoffnung aus, daß Rußland in diesem Falle ganz selbstständig handeln werde.

Schweiz.

Der Nationalrath Victet hat dem Favon'schen Entwurf einer obligatorischen Krankenversicherung das Projekt einer freien Kranken- und Alters-Versicherungskasse für den Kanton Genf entgegengestellt.

Belgien.

Nach den nunmehr definitiv vorliegenden Resultaten der Deputirtenwahlen verlieren die Liberalen 11 Siege. Die neue Kammer wird demnach aus 97 Katholiken und 41 Liberalen bestehen; außerdem haben in Verviers, Charleroi und Ross Stichwahlen stattgefunden. Durch dies Resultat ist der liberalen Regierung die Majorität bis 1890 schon beinahe gesichert. Bisher zählte die liberale Partei 86, die liberale Partei 52 Mitglieder. Für die doktrinaire Partei ist das gestrige Wahlergebnis eine harte aber wohlverdiente Lehre. Jahre lang haben sie das allgemeine Wahlrecht mit der Behauptung bekämpft, daß dasselbe zweifellos zur Herrschaft der Liberalen führen werde, nun hat ihr hochgeschätztes Reklamewahlrecht eine schwarze Majorität geschaffen, wie sie in Belgien seit 1830 noch nie so groß gewesen ist.

Der „Frank. Ztg.“ wird aus Brüssel geschrieben: Die Stimmung unter den Arbeitern in Charleroi, im Dornum u. c. ist die eines verhaltenen Jornes. Sie halten sich unbedingt in den Kopf gesetzt nach Brüssel zu wallfahrten, und dafür sei Boden gepart; nun soll es nicht damit werden. Heute ist noch alles friedlich, trotz der militärischen Anordnungen. Aber es kann auch anders werden. Thatsächlich sind es die Ghes der Arbeiterpartei, die zur Ruhe und zu Ordnung halten wollen, so neulich in La Louviere, wo über 10000 Menschen in 3 großen Meetings beisammen waren. Die Verhältnisse unter den Arbeitern sind so, daß diese jeden Augenblick losbrechen würden, aber die Führer halten sie zurück. In den oberen Regionen herrscht mehr Furcht, als planmäßiges Vorgehen. Daher Maßregeln, die von den einen als prosofokatorisch angesehen werden, von den anderen als lediglich durch Angst diktiert. Die Manifestation in Brüssel war unbedingt als friedliche projektiert; es wäre trotz der ungeheuren Menschenmenge nichts passiert, wenn man sie in Ruhe hätte manifestieren lassen und nicht etwa geradezu prosofokatorisch (zum Beispiel durch Aufstellung von Militär-Bordons in den Straßen, wie dies und anderes projektiert war) vorgegangen sein würde. Die Lage der Glasindustrie in Charleroi ist schlimm, die der Kohlenindustrie ebenfalls. Die Millon Fr. Entschädigung an Boudoux u. c., welche Kammer und Senat vor ihrem Auseinandergehen beschlossen haben, ist auch nicht geeignet, die Stimmung der Arbeiter, für die eben gar nichts geschieht, zu verbessern.

Schweden und Norwegen.

Im März 1884 hatte der Materialverwalter bei der Gabelanfall, von Hol, eine Flugschrift unter dem Titel: „Was Aht!“ veröffentlicht, deren wegen der Verfasser auf 12 Monate beileidigung verlag und 16 Tage in Untersuchungshaft gehalten wurde. Da der König später diese sowie die übrigen politischen Klagen fallen ließ, kam Hol nicht vor Gericht, allein er verlor seine städtische Anstellung. Auf den Vorschlag des Justizauschusses hat das Storting nunmehr mit 70 gegen 21 Stimmen beschlossen, Herrn Hol als Entschädigung 1500 Kronen aus Staatsmitteln zu gewähren.

Frankreich.

Die Frage der Ausweisung der Bringen aus Frankreich gestaltet sich immer keinen Schluss auf ihre endliche Lösung. Der offiziellose „Temps“ ist denn auch sehr ungehalten und hat bei Besprechung der Bringenausweisungsfraage, daß noch nie eine parlamentarische Thätigkeit durch byzantinischere Schmeicheleien vergeudet worden sei. Die erste Hälfte der Session ist

länger dauert, schon morgen zu entlassen, da ich sehe, daß ich hier nicht allein vollkommen nutzlos, sondern auch ein Gegenstand steigender Unzufriedenheit bin. Sie werden selber begreifen, daß unter solchen Verhältnissen meine Stellung keine angenehme sein kann.“

„Liebe Beaumonts, Sie sehen die Sachen mit ja schwarzen Farben.“

„Ich sehe sie leider, wie sie wirklich sind, und die gnädige Gräfin würden mich — und ich glaube auch die Komtesse — sehr verpflichtet, wenn Sie meiner Bitte Gehör schenken wollten.“

„Nun gut, ich werde mit dem Grafen Monford darüber sprechen.“

„Dann erlauben Sie mir noch, Frau Gräfin, Sie auf eine Entdeckung aufmerksam zu machen, zu der mich heute der Zufall brachte; sie betrifft die Komtesse.“

„Eine Entdeckung?“

„Als ich heute Morgen die Komtesse auf der Terrasse suchte, überraschte ich sie, wie sie einen kleinen, rosafarbenen Brief las. Sie erschrak, als sie mich hörte, und brückte das Papier so fest in der Hand zusammen, daß ich es nicht wieder zu sehen bekam.“

„Und was glauben Sie, daß es war?“

„Was es war? Ein Liebesbrief, sans doute.“

„Und von wem? Doch jedenfalls von ihrem Vater lobten?“

„Weßhalb dann das Geheimnißvolle gegen mich? Warum erschrak sie, wenn sie ein reines Gewissen hatte?“

„Das ist nicht möglich!“ rief die Gräfin rasch.

„Nicht möglich,“ sagte achselzuckend die Gouvernante; „glauben Sie mir, Frau Gräfin, Sie wissen noch gar nicht, was bei einem so jungen, unerfahrenen Mädchen unmöglich ist. Ich kenne das, und so lange ich die Aufsicht über die Komtesse und die Ueberwachung der jungen Dame in meinen Händen hatte, konnte ich Ihnen für Alles, was mich geschah, gut stehen. Da mich aber der Herr Graf durch einen Nachspruch derselben entboden, darf ich auch nicht mehr für die Folgen verantwortlich gemacht werden.“

Die Gräfin hatte still und schweigend vor sich nieders

durch eine Chimäre verthan worden, da doch keine Gefahr die Republik bedrohe; der zweiten Hälfte würde es ebenso ergehen, da das Votum des Senats noch zweifelhaft sei und einen Konflikt zwischen den beiden Kammern herbeiführen könnte. Der „Temp“ meint, durch eine solche Handlungsweise werde der Republik unendlich mehr geschadet, als durch die absolut ungeführliche Anwesenheit einiger Prinzen.

Die Ausweisungskommission beschloß eine nochmalige Abstimmung, verwarf aber den von der Regierung verworfenen Antrag Brouffe-Bourdeau mit 6 gegen 5 Stimmen (1 Bettel war unbeschäftigt) und adoptirte die allgemeine obligatorische Ausweisung mit 6 gegen 5 Stimmen. Maret demissionirte als Berichterstatter; Katterlan wurde als solcher gewählt mit 6 gegen 5 Stimmen. Natürlich ist jetzt wieder viel Zeit verloren und, was noch schlimmer ist: die Kommission hat wieder einmal den Beweis geliefert, daß selbst in den wichtigsten Fragen die Republikaner nicht rasch, sachlich und gründlich zusammenarbeiten können. Und den Prinzen gegenüber wäre es doch absolut notwendig gewesen, daß die Republik einig und energisch auftrat; jetzt aber ist den Prinzen, durch das loslöse Gebahren der Kommission, ein wichtiger moralischer Dienst geleistet worden, der ihnen ohne Zweifel auch politisch von Nutzen sein wird.

Der radikale Pariser Stadtrath scheint es unter diesen Umständen an der Zeit zu halten, in dem Kampfe gegen die Prinzen auch seine Stimme in die Waagschale zu werfen. Wie die „Bos. Sig.“ meldet, beschloß derselbe trotz der Verwahrung Armengauds, welcher daran erinnerte, daß er sich hauptsächlich mit theoretischer Politik zu beschäftigen habe, Abschaffung aller Adelstitel, künftige Nichtertragung derselben in die Standesregister, Einziehung des Vermögens der Orleans und Verjagung aller Prinzen.

Großbritannien.

Stadstone's irische Home-Rule-Bill ist, wie wir bereits unter „Beste Nachrichten“ meldeten, vom englischen Unterhause verworfen worden und die Niederlage Gladstone's ist eine viel größere, als selbst seine konservativen Gegner in den letzten Tagen zu hoffen wagten. Nur Chamberlain hatte vorgeschrieben einen Berichterstatter der „Bos. Sig.“ erklärt, daß er auf eine Mehrheit von fast 30 Stimmen gegen die Bill rechnet und „er werde durchaus nicht übersehen sein, wenn diese Biffer thatsächlich erreicht werde“. Die sanguinischen Anhänger des Ministeriums hatten auf eine Mehrheit von höchstens 6 Stimmen für die Bill gerechnet, allein es zeigt sich, daß nur Chamberlain, in dessen Hand auch das Schicksal der Bill lag, die Lage richtig beurtheilt hat. Gestern vor einem Jahr fiel das Ministerium Gladstone, weil es fallen wollte, um angefehrt der bevorstehenden Neuwahlen eine Spaltung innerhalb des Kabinetts zu vermeiden. Heute, um Mitternacht, hat das Ministerium im Unterhause eine Niederlage erlitten, weil jene Spaltung trotz aller Bemühungen Gladstone's, dieselbe zu verhindern, thatsächlich eingetreten ist. Von 670 Mitgliedern des Unterhauses — der Sprecher giebt keine Stimme mehr im Falle der Stimmengleichheit ab und auch dann pflegt er für die „Ja“ zu stimmen, damit das Haus in die Lage kommt, nochmals seine Ansicht zu äußern — haben gestern 652 Abgeordnete abgestimmt, welche Biffer im englischen Unterhause noch nie erreicht worden ist. In der Majorität haben 250 Konservative und 91 Liberale (die Anhänger Lord Hartington's und Chamberlain's) gestimmt, während die Minorität sich aus 225 Liberalen und 86 Barnelliten zusammensetzen dürfte. Von letzteren sowie von den Konservativen scheint nicht ein Mann gefehlt zu haben. Wenn man die Barnelliten nicht mitzählt, beträgt die Mehrheit gegen die Home-Rule-Bill 118 Stimmen — ein scheinbar vernichtendes Urtheil gegen die Bestrebungen Gladstone's. In Wirklichkeit liegen die Dinge jedoch anders und der Jubel der Londoner großen Blätter über die Verwerfung der Bill ist für die Stimmung der Provinzen nicht maßgebend, denn Chamberlain und seine Anhänger, welche die Vorlage Gladstone's zu Fall gebracht haben, sind trotzdem für die Errichtung eines irischen Landtages und bei den Neuwahlen würde die Unterstützung der Irländer, welche das vorige Mal für die Tories stimmten, den Gladstonianern 20 Siege sichern, welche jetzt Tories inne haben. Nur durch eine Auflösung des Parlaments ist aus der gegenwärtigen Schwierigkeit herauszukommen und Neuwahlen sind daher unvermeidlich, auch wenn Gladstone zurücktreten sollte, denn weder Lord Salisbury noch Lord Hartington können ein lebensfähiges Ministerium bilden.

Aus London meldet ein Privattelegramm der „Bos. Sig.“: Das Kabinet entschied sich einstimmig zu Gunsten der Resolution an die Wähler. Vom Rücktritt wurde Abstand genommen, weil ein solcher Schritt die alute Krisis verlängern würde. Sollte die Königin den Kabinettsbeschluss genehmigen, anstatt Hartington mit der Bildung einer neuen Regierung zu betrauen, so dürfte die Auflösung Ende Juni erfolgen und die Neuwahlen in der ersten Hälfte des Juli stattfinden. Gladstone wird ein Manifest erlassen.

sehen. Die Französin wollte morgen ihr Haus verlassen, und sie wußte, daß sie auf deren Verschwiegenheit in einer ganz anderen Sache, die ihre Familie betraf, nicht rechnen konnte. Es mußte deshalb auf dieser Seite jeder Verdacht verjagt werden, und sie sagte jetzt, die Gouvernante forschend nachsehend:

„Ein grünfarbnes Papier hatte sie in der Hand?“

„Nein, Frau Gräfin, ein rosafarbenes, ich habe es bewahrt.“

„Rosafarben? Dann, liebe Beauteemps,“ lächelte die Gräfin, „war es der nämliche Zettel, den ich ihr heute Morgen gegeben und der weiter nichts enthält, als das Verzeichniß einiger Sachen, die wir zu unserer in nächster Zeit beabsichtigten Reise mitnehmen wollten. Ich habe es Paula aufgeschrieben, damit nicht immer etwas vergessen wird.“

„Gnädige Gräfin, das Papier sah nicht aus wie ein Verzeichniß,“ rief die Gouvernante, die sich an ihren Verdacht klammerte.

„Es war auf meinem Rosafarbpapier geschrieben.“

„Es sah dunkler aus.“

„Wollen Sie eine Schattirung draußen im Freien und in einem solchen Moment erkennen?“ lächelte die Gräfin. „Nein, liebe Beauteemps, dieses Mal haben Sie einen falschen Verdacht, denn ich gab es Paula ein paar Minuten vorher, ehe ich fortfuhr, und sie wird es dort gelesen haben. Uebrigens danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, und ich würde selber auf Paula strenge Obacht haben, wenn nicht mit dem heutigen Abend ein jeder solcher Verdacht von selber aufhören müßte. Sie werden begreifen, daß man ihn nachher nicht einmal mehr äußern dürfte, ohne das Kind auf das tödlichste zu beleidigen.“

„Aber, Frau Gräfin,“ rief die Französin, „ich kenne Beispiele, wo nach der Verlobung, ja sogar nach der Trauung...“

„Lassen wir das,“ wehrte die Gräfin ab, der das Gespräch unangenehm wurde; „hier mit Paula haben Sie sich geirrt, und ich werde, um Sie selber zu überzeugen, mit nachher den Zettel von ihr geben lassen.“

„Wie die Frau Gräfin befehlen,“ sagte die Gouver-

Italien.

Aus Bologna meldet ein Telegramm: Der Streik der Arbeiter — meistens Frauen — in den Reisfeldern breitet sich über die Gemeinden Molinella, Malallega, Bentivoglio und San Pietro del Casale aus. In Molinella wurde das Haus des Präfecten von mit Steinen bewaffneten Frauen bedroht und mit Steinen beworfen. Von hier wurde eine Militär-Abtheilung hinfeschießen. Auch an andern Orten nehmen die Streikenden eine drohende Haltung an.

Vom 7. bis 8. d. M., Mittags, sind an der Cholera in Venedig 21 Personen erkrankt und 12 gestorben, in Bari 3 Personen erkrankt und 4 gestorben.

Amerika.

Das Repräsentantenhaus hat mit 177 gegen 101 Stimmen einen Gesetzentwurf zur Regelung der Fabrikation und des Verschleißes von künstlicher Butter genehmigt. Der Artikel selber wird künftighin besteuert, und der Kauf oder Verkauf von Oleomargarin ohne die registrierte Marke wird bestraft. Der Export von Oleomargarin aus den Vereinigten Staaten hat jetzt einen jährlichen Werth von ca. 5 Millionen Dollars erreicht. Etwa 34 Millionen Pfd. werden jährlich nach Holland exportirt.

70 Personen wurden in Milwaukee angeklagt, weil sie in die kürzlichen Streiks verwickelt waren.

Mehreren der kürzlich angeklagten Anarchisten wurde in Chicago der Prozeß gemacht. Sie erklärten sich für nicht-schuldig. Der Bericht der Großjury sagt, daß es nur ungefähr hundert gefährliche Anarchisten in der Stadt gäbe, und der Rest aus unwissenden, den Führern der Bewegung blindlings folgenden Personen bestände.

Gerichts-Zeitung.

P. Auf dem Gebiete der saulen Ausreden versiegte sich der gestern der Strafkammer des Landgerichts II vorgeführte 19jährige Schlossergeselle Karl Lehmann zu einer beträchtlichen Verurteilung. Der Bekannte, trotz seines jugendlichen Alters wegen Diebstahls wiederholt vorbestraft, hatte sich wegen desselben Vergehens abermals vor Gericht zu verantworten und zwar auf Grund des folgenden Vorgangs. In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember v. J. war bei dem Kaufmann Gottschall im Dorfe Eichholz unweit Eberswalde ein Einbruchsdiebstahl ausgeführt und dabei der Gesamteinhalt der Vadelkassette im Betrage von ungefähr 100 R. gestohlen worden; andere Gegenstände im Geschäftslokal blieben unberührt an Ort und Stelle. Den Diebstahl konnte nur Jemand ausgeführt haben, welcher mit der Bauart des Gottschall'schen Geschäftslokals bekannt gewesen; wie die Beschädigung des Thätorles ergab, hatte der Dieb von außen her durch Einsteigen in eine ca. 10 Zoll breite und 1 Fuß hohe Kellerfensteröffnung nach gewaltthätiger Beseitigung des hinderlichen Drahtgitters sich Eingang verschafft. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich auf den Angeklagten Lehmann, einen schwächlichen und hageren Menschen, dessen plötzliches Verschwinden aus seinem Heimatdorf Eichholz unmittelbar nach dem stattgehabten Einbruch Bedenken erregte. Lehmann war, wie der in der Sache recherchirende Gendarm, Bachmeister Wolf, ermittelte, unermüßlich nach dem nahegelegenen Eberswalde gefahren, hatte dort — im Besitze einer größeren Summe Geldes, trotz voraufgegangener Arbeitslosigkeit — durch sinnlose Anläufe Geld verschwendet und dann das Weite gesucht. Erst im Mai d. J. ward er in Steetlin nach städtischer Verurteilung ermittelte und verhaftet. Nachdem in der Zwischenzeit noch weiterhin ermittelt worden war, daß Lehmann einem seiner Freunde vertrauliche Mittheilungen gemacht über die leichteste Art der Ausführung eines Diebstahls bei Gottschall, verurteilte Lehmann im gestrigen Audienztermin den Besitz jener in Eberswalde bei ihm wahrgenommenen Geldmittel dahin zu deuten, daß er erklärte, von seiner Schwester sich am 18. Dezember v. J. 54 R. geliehen zu haben. Dieser Einwand fand indessen bei dem Gerichtshof seinen Abbruch, denn die als Zeugin, aber unvermeidlich vernommene Schwester, eine arme Waldbearbeiterin, vermochte den Besitz dieser angeblich dem angeklagten Bruder geliehenen Summe nicht genügend darzutun; ihr zu Gunsten des Bruders abgegebenes Zeugniß blieb daher ohne Belang. Andererseits aber häufte sich im Verlaufe der Zeugenvernehmung das Beweismaterial zu Ungunsten des Angeklagten derart, daß am Schlusse der Beweisaufnahme der Staatsanwalt in seinem Plädoyer eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren 6 Monate in Antrag brachte. Der Gerichtshof erachtete den Angeklagten für überführt trotz seiner den thatsächlichen Verhältnissen zuwiderlaufenden, frechen Ausreden; demgemäß lautete das Urtheil auf 2 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust und Inaktivität von Polizeiaufsicht.

Kann eine polizeilich genehmigte und polizeilich überwachte Versammlung, welche in einem auf Polizeistunde gesetzten Lokal tagt, mit dem Eintritt der Polizeistunde von dem Inhaber des Lokals gewaltthätig geschlossen, resp. kann derselbe, wenn er dies unterläßt, wegen Uebertretung der Polizeistunde bestraft werden? Mit der Lösung dieser Frage war gestern die

nante kalt, aber höflich, und ordnete die Lichter auf den verschiedenen Tischen, wegen deren sie hereingekommen war.

Und Paula kam noch immer nicht. Die Gräfin stand einige Minuten ungeduldig in der offenen Gartenthür, drehte sich dann um und schritt langsam in das nächste Zimmer hinein, von dem ein Ausgang zu Paula's Boudoir führte. Dort klopfte sie leise an, und Paula öffnete selber.

„Meine Mutter!“ rief sie erstaunt.

„Bist Du fertig, mein Kind? Das ist recht; es wird auch in der That die höchste Zeit, denn es hat schon geschlagen, und unsere Gäste müssen jeden Augenblick eintreffen. Aber Du siehst recht bleich aus, Paula; Du hättest wahrhaftig ein klein wenig rouge auflegen sollen.“

„Meine Mutter!“ rief Paula und wollte sich in überströmendem Gefühl an ihre Brust werfen.

„Ma fille,“ rief aber die Mutter, erschreckt zurücktretend, „Du zerbrüchst mir den ganzen Magen, ich bin ja in voller Toilette, Kind! Komm, komm, das geht nicht, diese Aufregung paßt nicht für einen Moment, wo man eben Gäste empfangen will. Und Thränen — um Gottes willen, Du wirst im Saal mit rothen Augen erscheinen, und was soll dann Dein Verlobter von Dir denken?“

Paula sagte ihr Herz mit der Hand, als ob es zerspringen wollte, und sie vermochte kein Wort darauf zu erwidern.

(Fortf. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Löwenkäfig. In Baltimore hat ein Bahnarzt, Georg Brodel, auf eine grauenhafte Weise seinen Tod gefunden. In einem Zirkus, welcher dort Vorstellungen gab, war einer der schönsten Löwen an einer durch ein Bahngeläch hervorgerufenen gefährlichen Entzündung erkrankt, und da sich eine Geschwulst gebildet hatte, in Folge deren dem Thiere Erstickung drohte, so waren der zu Rathe gezogene Herr Brodel und ein Thierarzt der Ansicht, daß nur durch Entfernung des betreffenden Rahnes das Uebel zu beheben sei. Der Löwe wurde deshalb gefesselt und ihm der Rücken durch eine kunstvolle Vorrichtung geöffnet. Nachdem man sonstige Sicherheitsvorrichtungen getroffen hatte, begab sich Brodel in den Käfig und machte sich ans Werk, den Bahn zu entfernen. In dem Augen-

95. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts besetzt. Auf der Anklagebank nahm der Schankwirth Jakob, Landsbergerstr. 82, Platz, der erst vor zehn Tagen wegen Uebertretung der Polizeistunde und Gestattens von Langluftbarkeiten in neun Fällen zu der verschärften Gesamtstrafe von drei Wochen Haft verurtheilt worden ist, wiederum wegen Uebertretung der ersten Vorschrift beschuldigt. In seinem Lokale fand am 23. Mai cr. eine zahlreich besuchte Versammlung des Vereins der Papierhändler statt. Der Vorsitzende derselben Herr Caspar war von dem Angeklagten verständigt worden, daß das Lokal um 11 Uhr auf Polizeistunde gesetzt sei und daß von dieser Zeit an nichts mehr ausgeführt werden würde. Die Dauer der polizeilich überwachten Versammlung zog sich bis gegen 1/12 Uhr hin und hatte der Vorsitzende einige Zeit vor 11 Uhr die Versammlung aufgelöst, sich mit Getränken zu versehen, da sie von 11 Uhr ab nichts mehr erhalten würden. In Folge dieser Anknüpfung erhielt der überwachende Polizeileutnant von der Polizeistunde Kenntniß, und derselbe, welcher zu einer Versammlung-Auflösung seinen Anlag hatte, beauftragte den anwesenden Schuttmann, den Angeklagten wegen obiger Uebertretung zu denunziren, weil er die Versammlung nach 11 Uhr noch geduldet hatte. Der Schöffengerichtshof erachtete es mit dem Amtsanwalt für gleichgültig, ob der Angeklagte von 11 Uhr ab seinen Schankbetrieb eingestellt hatte, da nur das Dulden von Gästen über die Polizeistunde hinaus mit Strafe bedroht sei. Da der Angeklagte die Versammlung nicht zum Verlassen seines Lokals aufgefordert hatte, wurde er zu 10 M. eventuell 2 Tagen Haft verurtheilt.

P. Wegen Vergehens gegen das Gesetz, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, verurtheilte vor Kurzem das Schöffengericht Berlin II den Schlächtermeister Fritz Theodor Robert Burmeister aus Friedrichsberg zu drei Tagen Gefängniß. In den Urtheilsgründen war damals ausgeführt, daß Burmeister verdorbenes Fleisch von einem Schwein, dessen Weichtheile bereits stark in Verwesung übergegangen, theils zu Wurst verarbeitet, theils als Speck, Karbonade u. zum Verkauf gebracht habe. Das Urtheil basirte hauptsächlich auf der belastenden Zeugenaussage eines früher bei Burmeister beschäftigt gewesenen Gefellen, des in Spandau wohnhaften jetzigen Schlächtermeisters Buchholz. Dieser befand sich im Sommer 1884 — denn von jener Zeit her datirt das Anklagedikt — mit einem in Rudow gelaufenen fetten Schwein, seinem ehemaligen Meister gehörig, auf dem Transport nach Friedrichsberg; unterwegs war das Thier erkrankt und Buchholz hielt es für nothwendig, das Thier vorläufig abzustechen, um dasselbe dann in dem Schlachtraum des Meisters später auszuschlachten. Beim Ausschneiden habe er, B., die Weichtheile des Schweines in Fäulniß übergegangen vorgefunden. Burmeister hatte vor seiner Verurtheilung eingewendet, daß er jenes Schwein dem Abdecker überwiesen habe. Infolge der seitens des Burmeister eingeleiteten Berufung beschästigte die Sache gestern die Strafkammer des Landgerichts II. Dem Antrage des Angeklagten auf Wiederholung der Beweisaufnahme hatte der Gerichtshof stattgegeben, außerdem war zum gestrigen Audienztermin als Sachverständiger ein Kreisarzt geladen. Das Gutachten des letzteren fiel im Wesentlichen zu Gunsten des Angeklagten aus, denn es ward begutachtet, daß Wurst, verarbeitet aus dem Fleisch eines Thieres, welches beim Abstechen noch Blut gab, nicht als verdorbenes Nahrungsmittel anzusehen sei, wenigstens nicht im Sinne des Gesetzes. In Bezug auf das von Burmeister zum Verkauf gebrachte Fleisch hatte der Geselle jetzige Meister Buchholz zugeben müssen, daß dasselbe frisch und gut trocknen gewesen sei; von allem Anderen abgesehen, sprach gegen die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen wohl der Umstand, daß gegen diesen selbst zur Zeit wegen gleicher Vergehen ein Strafverfahren schwebt. Der Staatsanwalt beantragte Aufhebung des ersten Urtheils und Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof erkannte demgemäß; es ward nicht für erwiesen erachtet, daß das Fleisch bereits verdorben gewesen ist, als es verarbeitet oder verkauft wurde.

Regensburg, 4. Juni. Mit einem großartigen Bucherprojeß hat sich das hiesige Landgericht zu befassen. Angeklagt ist der Kommissionär Plager von Borch a. d. D., welcher sein unsauberes Handwerk seit Jahren im größten Maßstabe betrieben hat. 190 Zeugen werden vorgeladen. Der landgerichtliche Sitzungssaal reicht nicht hin, so daß für diesen Fall der Reichssaal des Rathhauses, in welchem früher die Reichstags-sitzungen stattfanden, dienen muß. Das Anklagematerial ist so massenhaft und umfangreich, daß dasselbe vor dem Gerichtshof nicht mehr bewältigt werden kann, weswegen die Verhandlung selbst erst im September stattfinden wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Unternehmerdreistigkeit. Nach einem Eingefandt im „Volkstein-Kourier“ hat die Firma Köhner und Ehlers in Neumünster, deren Arbeiter die Arbeit eingestellt haben, an den Major der Garnison die Bitte gerichtet, ihr einige Soldaten

blieb, als der Bahn wies, gelang es dem geängstigten und während gemordeten Thiere, sich seiner Fesseln zum Theil zu entledigen, und noch ehe man es verhindern konnte, hatte die Bestie Herrn Brodel erfaßt und zu Boden geschlagen. Der Thierbändiger, welcher mit einem Revolver bewaffnet bereit stand, feuerte sofort einen Schuß gegen den Löwen ab, verlegte ihn jedoch nur unbedeutend. Hierdurch noch mehr gereizt, biß der Löwe seinem Opfer die Kehle durch und geßte ihn in einem Augenblick. Der unglückliche junge Mann war sofort todt. Kurze Zeit darauf verendete der von mehreren Augen durchbohrte Löwe. Brodel's Leiche wurde unter großer Theilnehmung der Bevölkerung zu Grabe getragen. Brodel zählte erst 24 Jahre und hinterläßt eine kinderlose Wittwe, die von dem Direktor des Zirkus 3000 Dollars Entschädigung verlangt. Das Gesetz macht den Direktor für den Unfall verantwortlich.

Eine grausame Mutter. Aus Paris wird folgende, fast ungläublich klingende Geschichte gemeldet: Vor einigen Tagen brachte eine Frau in das Kinderhospital einen kleinen Jungen, welcher in einem so elenden Zustande war, daß der Direktor den Polizeikommissär des Quartier-Necker herbeirufen ließ. Dieser nahm das Kind ins Verhör und erfuhr von ihm, daß es seit drei Jahren der schrecklichsten Behandlung ausgefetzt war. Der arme Knabe — er ist 10 Jahre alt, aber so klein und unansehnlich, daß man ihm deren kaum sechs gäbe — kam damals von seiner Mutter zu der Mutter, welche ihn in einem früheren Loch gefangen hielt. Niemand fragte, nur mit Brod und Salz nährte und ihm fast gar kein Wasser zu trinken gab. Adrien G. wußte nur zu sagen, sie wohne Rue de la Boule und nun suchte man in verschiedenen Straßen, fand endlich Rue Boule am Boulevard Richard-Lenoir eine Frau G., von der die Portierfrau sagte, sie habe nur ein zwölfjähriges Mädchen und pflege es sorgfältig. Dennoch schritt der Polizeikommissär zu einer Vernehmung derselben. Frau G., deren Mann Handlungsreisender ist, gestand nach langem Weigern, sie hätte ihren Sohn verborgen gehalten, weil sie sich seiner Uebertheit schämte und ihn auch manchmal geschlagen, um ihm die Unreinlichkeit abzugewöhnen. Sein ganzer Körper ist mit Striemen bedeckt, der Bauch glänzend schwarz, die Stirne blutig unterlaufen, der Schädel fast lahl, weil die Mutter ihm die Haare düselweise ausriß. Wahrscheinlich hatte sie nicht den Muth, das Verbrechen des Mordes ganz auf sich zu laden und ließ ihn durch eine Nachbarin nach dem Spital bringen. Frau G. ist verhaftet, und wenn die Polizei sie nicht in Schutz genommen hätte, so wäre sie von den Frauen des Viertels in Stücke gerissen worden.

zur Verwendung in der Fabrik zu überlassen. Der Major war vernünftig genug, diese Forderung abzuschlagen.

Nur immer genau! Besondere Genauigkeit scheint in der Verwaltung eines gewerblichen Establishments in der Nähe des sächsischen Städtchens Herrnhut zu herrschen. In dieser Fabrik verunglückte in der vergangenen Woche ein Arbeiter nachmittags gegen 4 Uhr. Der Verunglückte wurde bald darauf nach Hause transportiert, am Lohnstage aber ihm der Unglücksfall nur als dreiviertel Arbeitstag angerechnet. Ein solches Vorgehen wird nicht verziehen, das „gute Einvernehmen“ zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, von welchem unsere National-Konferenzen ein gewaltiges Aufheben machen, wesentlich zu kräftigen.

Sächsisches Landesversicherungsamt. Für den Umfang des Königreichs Sachsen ist nunmehr von der sächsischen Staatsregierung unter Zustimmung der Ständeversammlung ein Landesversicherungsamt eingerichtet worden, das erste und bis jetzt einzige, welches in Deutschland besteht. Dem Vorsitzenden desselben ist der Geh. Regierungsrath Böttcher und bis zum Zustande kommen der Wahl der nichtständigen Mitglieder, welche von den Genossenschafts-Vorständen und den Vertretern der versicherten Arbeiter gewählt werden, sind zu Bestigern der Konsul Leopold Offer in Leipzig, Vorsitzender der sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft, und der Fabrikbesitzer A. Lärpe jun. in Dresden, zu Arbeitervorstehern der Stelmacher in der Artilleriewerkstatt Theodor Berger in Dresden, der Fabrikarbeiter Karl Heinrich Weidhammer in Biesche und der Brettschneider Karl Wilhelm Richter ebenfalls in Dresden ernannt worden. Die Zuständigkeit dieses Landesversicherungsamtes erstreckt sich bis jetzt nur auf die versicherungspflichtigen Betriebe der Staatseisenbahnen, der staatlichen Binnen-Schiffahrt und Baggerlei, der Heeresverwaltung, sowie auf die sächsische Textil-Berufsgenossenschaft und die sächsische Holz-Berufsgenossenschaft, weil die Grenzen der beiden letzteren Genossenschaften mit dem Umfange des sächsischen Staatsgebietes zusammenfallen.

Die Schlüsselschilderfabrikation. In dem unweit von Königszelt in Sachsen gelegenen Bodau hat sich in den letzten 20 Jahren ein selten vertretenes und noch wenig bekannter Industriezweig entwickelt. Es ist dies die Schlüsselschilderfabrikation. Von den in ganz Deutschland vorhandenen sieben Schlüsselschilderfabriken bestehen vier in Bodau. Die ältesten Firmen darunter sind die von Blaschke und von Müller. Diese Fabriken beziehen das Fabrikationsmaterial, welches in Unter-Sachsensteinkohlen von Kindern besteht, waggonweise aus Oesterreich. Aus den genannten Kohlensteinen werden nach etwa 20 verschiedenen Mustern Schlüsselschilder, welche ausschließlich in Möbelfabriken und Tischlereien Verwendung finden, durch Sägen, Hobeln und Fräsenmaschinen gefertigt. Eine einzige der genannten Fabriken fertigt jährlich rund 288 000 Stück Schilder; die vier Bodauer Werkstätten dürften durchschnittlich jährlich gegen 1 Million Schilder produzieren. Die nach der Fertigstellung von Farbe erhaltenen Fabrikate erhalten im Sommer durch achtstägige, im Winter durch mehrwöchentliche Luftbleiche ein blendendes Aussehen und können alsdann sofort zur Verwendung gelangen. Die Bodauer Werkstätten sind in der Lage, durch eine halbe Tagesarbeit den gesammten jährlichen Bedarf für die Provinz Sachsen zu liefern. Der Absatz dieser Produkte ist daher meist auf den Export angewiesen. Es gehen Sendungen nach der Türkei, Oesterreich, England und anderen europäischen Staaten. Der Hauptverwand ist jedoch nach den Rheinländern gerichtet, von wo aus die Schilder sodann nach allen Welttheilen exportiert werden. (Schles. Btg.)

Vermischtes.

Die Nachrichten über verheerende Gewitter scheinen im diesjährigen Sommer eine stehende Rubrik der Zeitungen bilden zu wollen. In den Nachmittagsstunden des 2. Juni ist die Chemnitzer Gegend von einem äußerst heftigen Gewitter, welches von einem wolkenbruchartigen Regen, sowie Hagelwetter begleitet war, heimgesucht worden. In mehreren Gegendorten stand das Wasser über 1/2 Meter hoch; die Chemnitzer Straßenbahn mußte für einige Stunden den Verkehr einstellen und auch auf den Eisenbahnlinien Chemnitz-Annaberg und Reichenhain-Fibba geriet der Verkehr vollständig ins Stocken. Auf der letzterwähnten Linie haben die niedergegangenen Wassermassen den Bahndamm in einer Länge von 60 Metern durchgerissen, so daß sich die Personensförderung nur durch ein Umsteigen der Passagiere aufrecht erhalten läßt. Die Gebirgsbäche sind sämtlich stark gestiegen; die Schopau hatte gegen Abend ihren normalen Wasserstand um mehr als 2 Meter überschritten. Der Blitz schlug an mehreren Stellen ein, vielfach jedoch ohne zu zünden. Alle Hoffnungen auf eine gute Ernte sind vernichtet. — Am Nachmittage des 3. Juni ging in der Gammelschauer Gegend ein Gewitter nieder, wie man es dort seit vielen Jahren nicht gehabt hat. Alle tiefer gelegenen Theile der Stadt standen über 1/2 Meter hoch unter Wasser. Der Schaden, den das Hagelwetter und das die Straßen der Stadt durchfließende Wasser angerichtet hat, ist zur Zeit noch unübersehbar. — Die in Weissenstadt erscheinende „Eichsfeldia“ veröffentlicht eine Reihe von Telegrammen über schreckliche Verheerungen, die am 1. Juni niedergegangene Gewitter auf dem Eichsfelde angerichtet haben. Drei Hagelschauer fielen, und Stunden-

lang frönte ein wolkenbruchartiger Regen zur Erde. Die Hagelschloßen erreichten die Größe von Kartoffeln. Nördlich vom Dün bis zum Harz ist die ganze Ernte verheert. Die Städte Duderstadt und Worbis wurden durch die Wasserfluthen arg verheert. In Germode sind zwei Frauen ertrunken, an einzelnen Stellen wurden Häuser und Bäume fortgerissen. — An dem gleichen Tage sind in vielen anderen Gegenden Deutschlands verheerende Unwetter ausgebrochen. So wird aus Gießen berichtet: Vor Allem sind die Stadt Gießen und das Busfelder Thal betroffen worden. Kurz vor 4 Uhr, bei 21° im Schatten, begannen die Wetterwolken sich zu entladen. Dem Ausbruch des starken Regens folgte das Brausen großer Hagelkörner, dann trat wieder Regen ein, und hierauf erst entwickelte sich das Unwetter in seiner ganzen Furchtbarkeit. Schloßen von einem Durchmesser bis zu 36 Millimeter sausten gegen die Fensterscheiben und schlugen gleichzeitig in Gärten und Feldern mit vernichtender Gewalt die Blätter und Blüthen, ja selbst Zweige der Bäume zur Erde, überall die Erntehoffnungen verteilend. Der Boden sah weiß aus von Hagelkörnern verschiedener Größe. Das Regenwasser bahnte sich, Gärten verschlammend und Acker zertrümmend, Abstieg, und erst gegen 5 1/2 Uhr hörte das Gewitter allmählich auf. Man konnte anfangen, den Schaden zu überblicken, der allein schon an zerbrochenen Fensterscheiben, Glasdächern u. s. w. eine Summe von mehr als 100 000 M. darstellt. Den Ernteschaden beziffert man auf eine Million. Die Fluren sind wie zerstampft, die Aeckern abgeschlagen, die Heime zertrümmert und viel Gartenboden verschlammmt. Die Gemüsegärten sind auf lange Zeit um allen Ertrag gebracht, und dabei sind die Besten fast alle nicht verschont. — An demselben Tage ist auch Oberösterreich von großen Wetterschäden betroffen worden. Namentlich in der Umgegend der Städte Freistadt und Rainbach wurden die Feldfrüchte vollständig vernichtet.

Die Reise um die Welt auf dem Veloziped. Das Non plus ultra auf dem Gebiet des Velozipeds zu erreichen, hat sich ein Amerikaner R. Thomas Stevens vorgenommen. Er ist im Begriff, auf seinem zweirädrigen Gefährt den Erdball zu umfahren, natürlich so weit dieser aus Festland besteht. Vor mehr als einem Jahr hat er New-York verlassen, und seine Tour mit der Befahrung von Europa begonnen (wohl der angenehmste Theil seines Programms). Augenblicklich ist er schon bis Zentralasien vorgedrungen und hat in Teheran überwintert. Er geht sich nunmehr nach Persien, Buchara, Samarkand, Tashkend, dann nach dem südlichen Sibirien zu begeben. Von Irkutsk wird er versuchen, nach der Mongolei durchzudringen und weiter nach Peking und Japan. Von da aus wird er sich nach San Francisco einschiffen und Nordamerika durchreisend den Ring seiner Fahrt schließen. Willst du die Fahrt nach China, so will er die Ebene des Flusses Amur benutzen, um an den Stillen Ocean zu gelangen. Wie tollkühn, wie ungemein schwierig dieses Unternehmen ist, wird aus einem Briefe ersichtlich, den der unerschrockene Velozipedist im März dieses Jahres sandte. Es heißt darin: „Ich bin hier (in Mesched, Persien) angelangt nach einem mühsamen Kampfe gegen die Elemente; ich beginne den Fehler, Lehren zu früh zu verlassen und habe deswegen zu leiden gehabt von Schnee, frömendem Regen, übergetretenen Flüssen und unendlichen Sämus. Von der persischen Hauptstadt bei Sommerwetter und im Sommerklima absehend, gerieth ich in Fuß tiefen Schnee beim Eintritt in Chorassan. An einem einzigen Tage hatte ich 50 Wasserläufe zu durchwaten und zwar bei bitterstem Nordwind. An einem andern suchte mich ein Schneesturm heim, wie er in Minnesota nicht schrecklicher sein kann. Bis auf die Haut durchnäßt, mit Kleibern, die von Eis steif sind, mit erstarrenden Händen und frierenden Füßen schleppte ich mich, ohne das geringste Obdach zu finden, durch Berg und Thal. Und wenn es mir endlich gelingt, eine Herberge zu entdecken, wie steht sie aus! Ein Awanjerat, vollgepfropft von Ueln, Maulthieren und Kamelen, deren Herren über einander liegen, nicht saubere als ihre Thiere.“ Aber fast noch ärgerlicher sind die Bladerellen, die der Reisende von den Grenzbehörden zu erdulden hat. Inwieweit wird ihm mitten auf einem Wege mitgetheilt, daß er diese Route nicht weiter verfolgen darf; so ist ihm der Eintritt in das südliche Sibirien plötzlich verboten. Augenblicklich wartet er an der Grenze von Afghanistan auf Bescheid. Er wendete sich an die Kommission, welche die Grenze regulirt, um einen Paßschein zu bekommen. Auf einer Telegraphenstation hat er Gutsfreundschaft empfangen. Die Eingeborenen drängen sich hinzu und schreien: „Wir wollen das eiserne Pferd leben!“ Man mußte ihn durch Schildwachen vor der jubelnden Menge schützen.

Kleine Mittheilungen.

Pest, 7. Juni. Zu den gestrigen Straßentumulten wird heute berichtet: Ministerpräsident Tisza hat heute Morgen den Ober-Stadthauptmann Stellvertreter Polizeirath Pelay und den Chef des Detachements Baron Splényl empfangen und längere Zeit mit ihnen konferirt. — Polizeirath Pelay hatte gestern eine Deputation von Universitätslehrern empfangen, welche sich über das Vorgehen des Stadthauptmanns Hugo Kallat bei den Straßendemonstrationen dieser Tage beschwerte; das hauptsächlichste Gerücht von der Herren war, daß der Stadthauptmann seinen Leuten mit Bezug auf eine Gruppe von

Studirenden zugerufen haben sollte: „Retiet sie nieder, die Hunde!“ Herr Pelay hatte gestern die Deputation dahin entschieden, er wolle die Sache sofort untersuchen und lade die Herren ein, heute Vormittag wieder kommen und das Ergebnis seiner Erhebungen zur Kenntniß nehmen zu wollen. Heute erklärte Stadthauptmann Kallat der Deputation, er erinnere sich absolut nicht, die ihm insinuirten Worte gebraucht zu haben. Sollte ihm indessen in der erklärlichen Erregung des Augenblicks irgend ein ähnliches Wort gleichwohl entfallen sein, so habe er dasselbe scheinlich nicht mit Bezug auf die Universitätsjugend im Allgemeinen, sondern auf jene renitenten Individuen gebraucht, welche sich ihm damals gegenübergestellt haben. Die Deputation nahm diese Erklärung zur Befriedigung den Kenntniß. — Der Mann, welcher anscheinend in Folge eines Bajonettstiches das Leben eingebüßt hat, konnte bisher nicht agnosirt werden. Heute nachmittags 4 Uhr wird die gerichtsarztliche Obduktion des Leichnams vorgenommen. Ober-Stadthauptmann Stellvertreter Pelay hat in Angelegenheit der blutigen Vorfälle der heutigen Nacht eine strenge Untersuchung eingeleitet; noch im Laufe der Nacht fand eine Visitation der Waffen jener Polizeiwachmänner und berittener Konstabler statt, welche ausgerufen waren. Von den 31 Personen, die wegen Widersehligkeit gegen die Anordnungen der Polizei verhaftet worden sind, wurden 26 heute Morgen auf freien Fuß gesetzt. Gegen die in Haft Verbliebenen wird eine weitere Untersuchung gepflogen. Nachträglich hat sich ins Krankenhaus ein Fleischhauer Namens Rudolf Kohn mit einem Bajonettstich im Unterleibe aufnehmen lassen. — Im Laufe des heutigen Nachmittags wird von Seite der Polizei folgender Aufruf an allen Straßengänger ausgesprochen werden:

„Auf dem Gebiete der Hauptstadt sind in den jüngst verfloßenen Tagen wiederholt solche Straßentumulte und Demonstrationen vorgefallen, welche auch die öffentliche Ordnung gefährdet haben. In Folge dieser bedauerlichen Eskalationen wird das geehrte Publikum der Hauptstadt darauf aufmerksam gemacht, daß es sich solchen ordnungswidrigen Demonstrationen in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse ernstlich enthalten möge. Insbesondere werden die B. L. Eltern, Vormünder, Gewerbetreibenden, Kaufleute, Fabrik-Eigentümer aufgefordert, daß sie den unter ihrer Obhut oder bei ihnen in Verwendung stehenden jungen Leuten, beziehungsweise Arbeitern die Theilnahme an ähnlichen Unruhen mit Hinweis auf die gesetzlichen Folgen verbieten mögen. Die B. L. ordnungsliebenden Bürger der Hauptstadt aber werden ersucht, daß sie die Polizeidivision in ihrem Auftrage auf die Einstellung gesetzwidriger Handlungen und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gerichteten pflichtmäßigen Streben unterstützen.“

Prag, 8. Juni. (Ein gemagregiertes Bataillon.) Die samme Mannschafft des ersten Bataillons des Infanterieregiments König Humbert hat einen vierwöchentlichen Ruheurlaub erhalten, weil gelegentlich einer Feldübung am 2. Juni knapp neben dem Regiment Kommandanten Oberstleutnant Holzsch drei Kugeln in den Erdboden einschlugen. Die Verletzung wurde sofort abgebrochen. Sämmtliche Mannschafft der Bataillone wurde untersucht, ohne daß die Spur der betreffenden Schützen ermittelt werden konnte. „Ratodni“ veröffentlicht jenen Regimentsbefehl, welcher den Offizieren die strenge Ueberwachung der Mannschafft, die Disziplinierender mittheilt, anordnet. Uebrigens war schon zwei Tage vorher bei einer Feldübung am Kopfe des Obersten Holzsch ein abgeschossenes Steinchen vorbeigefahren. Auch damals konnte der Missethäter nicht ausgeforscht werden.

Bamberg, 8. Juni. (Krieg im Frieden.) Seit längerer Zeit herrschen in unserer Stadt unter den Soldaten der beiden hier garnisonirenden Regimenter Zwistigkeiten, die schon häufig zu tödtlichen Ausarteten und vielfache Bestrafungen der Exzedenten zur Folge hatten. In Folge dessen durchschloß jede Nacht Patrouillen unsere Stadt. In der Nacht vom Sonntag zum Montag gegen halb 1 Uhr traf, wie das „Bamberg. Journ.“ mittheilt, eine Infanteriepatrouille (1 Gefreiter und 2 Gemeine) auf ihrem Rundgang am Wunderburger Platz zwei Mann, die sich erst geringert haben sollen, ihre bis um 12 Uhr Nachts lautenden Urlaubsgespräche vorzutragen. Folge dessen die Patrouille sie als Arrestanten erkannte. Der in solchen Fällen mit Vollmacht auf dem Wege zum Arrest und Tod ausgefahrene Gefreite ließ mit dem Kommando: „Wach auf!“ die Mannen, den allerdings kaum glaublichen Umständen der Situation nicht begreifend, rissen aus, ständen auf dem maligen Anrufen nicht und unmittelbar darauf trachten sie, Stöße durch die Nacht. Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte der eine Mann tod getroffen zu Boden, der andere entkam und soll — wie man erzählt — sich erst am Montag (Montag) Abend bei seiner Geladron wieder eingestellt haben. Der Leichnam des Mannen — des einzigen Sohnes seiner Eltern aus Korlstadt (Unterfranken), der im September d. J. seinen Dienstzeit beendet hätte — lag bis gestern Morgen 7 Uhr bewacht von einer Infanterie-Patrouille, auf dem — Schatzkammer — aufstehenden scheidlichen Begräbnis. Noch gestern Abend waffahrte eine große Zahl zu der blutigen Stätte.

Theater.

Donnerstag, den 10. Juni.
Obernhaus. Undine.
Schauspielhaus. Fräulein Kommerzienrath.
Deutsches Theater. Prinz Friedrich von Homburg.
Velle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und L. Herrmann.
Leipzigerstädtisches Theater. Die Hochzeit des Figaro.
Ballner-Theater. Der Mikado.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Jägerbaron.
Walhalla-Theater. Der kleine Herzog.
Händl-Theater. Die Grille.
Bilhorst-Theater. Amor. Tanz-Vorm von Luigi Manzotti.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain u. Haltestelle der Ringbahn.
Täglich:
Gr. Concert u. Vorstellung
Auftreten der neu engagierten Spezialitäten, der engl. Gymnastiker Begleiter, der Duettsängerin Geschw. Hausen, des humoristischen Komiker Trios Jonas, Groß und Bläser, des Instrumental-Komikers Herrn. Jachtau, des Tenoristen Herrn. Alberti, sowie des Baritonisten Herrn. Michaels.
Theater-Vorstellung.
Im Felsencafé: Tankkränzen.
Vollbelustigungen aller Art. [1842]
Abd.: gr. Illumination u. elektrische Beleuchtung.

Verein der Sattler und Sattlergesellen.

Große Landpartie

am 1. Pfingstfesttag nach Wannsee u. Moorlake.

Abfahrt vom Potsdamer Bahnhof früh 7 Uhr 53 Min. und 10 Uhr. Die Teilnehmer lösen Billets nach Wannsee IV. Klasse. Diejenigen, welche mit dem 10 Uhr Zug fahren, werden in Wannsee erwartet. Um zahlreiche Theilnahme ersucht [1900]
Das Vergnügungs-Komitee.

Fachverein der Former und Berufsgenossen.

Hierdurch machen wir allen Mitgliedern bekannt, daß bis auf Weiteres wegen staatslicher Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in sämtlichen Bezirken Berlins keine Versammlungen stattfinden. Es liegen zu diesem Zweck ausgearbeitete Fragebogen aus. Wir bitten die Kollegen, sich recht ege daran zu beteiligen (auch Nichtmitglieder) und die Fragebogen gewissenhaft auszufüllen. Die Bahnhöfe befinden sich im Süden Ritterstraße 123 bei Sobole, im Norden Weinbergweg 15b bei Michelsen, Jägerwegschäft. Die Fragebogen sind an jedem Sonnabend nach dem 15., sowie Sonnabend nach dem 1. d. d. selbst in Empfang zu nehmen. Die Beiträge werden daselbst Abends v. 7-9 Uhr erhoben. [1899]
Der Vorstand.

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Reichhaltiger
kalter und warmer
Frühstückerisch.
1753
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 19.

Schuh- u. Stiefelwaarenfabrik
von
Gustav Schultze,
Schuhmachermeister,
Oranienstrasse 5. Zur schlanken 5.
Zum benothen-nden Pfingstfeste empfehle meine seit 26 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen.
Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen in kürzester Zeit.
Bitte auf vollen Namen zu achten. [1880]

Dankagung.
Für die Theilnahme an der Beerdigung der am Sonntag zur Ruhe Bestatteten, auf so schmerzliche und läche Weise Verstorbener, sagen wir hierdurch unsern besten Dank. Ganz besonderen Dank richten wir an den bei diesem feierlichen Begräbnis theilnehmenden Verein.
Die trauernden Hinterbliebenen und speziellen Freunde. [1901]

Aur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Gesuche, Briefe etc. Jurist. Rath in allen Prozeß-Angelegenheiten. Gutsbeth-Str. 44, part. wraiss (Holla).
Stiers eine Postkarte

Die Polizei und der Mannerestreik in Braunschweig.

Als zum heutigen Tage in Braunschweig noch kein "Keiner Belagerungszustand" verhängt worden, trotzdem hat sich die dortige Polizeidirektion besetzt gehalten, eine auf gestern Abend anberaumte Versammlung der streikenden Maurer auf Grund des Sozialistengesetzes zu verbieten. Es wird in diesem Falle ein besonderes Interesse haben, die Begründung des Verbots kennen zu lernen. Die polizeiliche Verfügung hat folgenden Wortlaut:

"Auf die Eingabe vom 7. d. M. eröffne ich Ihnen, daß die auf den heutigen Abend zur Verhandlung über Streik-Angelegenheiten angemeldete öffentliche Versammlung der Maurer und Steinbauer auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 hiermit verboten wird. Das Ergebnis der am 5. d. M. stattgehabten Maurer- und Steinbauer-Versammlung, in welcher die Forderungen der Gesellen seitens der Meister im Wesentlichen gewährt sind, hat den Charakter der Streikbewegung geändert. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist nicht mehr Zweck des vorliegenden Streiks; dem durch sozialdemokratische Agitatoren veranlaßten weiteren Streik liegt vielmehr nur noch die Absicht zu Grunde, sozialdemokratische Umsturzbestrebungen zu fördern. Die Versammlungen der Streikenden können daher ferner nicht gebildet werden. Braunschweig, den 8. Juni 1886. Herzogl. Polizei-Direktion. Orth."

Das liberale "Braunschw. Tagbl." bemerkt hierzu: Wir müssen gestehen, daß wir eine derartige Begründung kaum für möglich gehalten hätten. Um so größer ist unser Erstaunen, daß die Polizei sich in einer ganz unmotivierten Weise in die Lohnstreitigkeiten zwischen Meistern und Gesellen einmischt. Die Polizei hält es für angebracht, einfach zu erklären: Ihr Gesellen habt jetzt wesentliche Zugeständnisse von den Meistern erhalten, jetzt müßt ihr also zurückerufen sein und eure sonstigen Forderungen fallen lassen; thut ihr das nicht, so seid ihr nichts als sozialdemokratische Umstürzler! Die Gesellen wollten bessere Arbeitsbedingungen als bisher zu erlangen; ihre Forderungen wurden von den Meistern anfangs ohne Rücksicht abgelehnt, dann vor einigen Tagen, da die Meistern feststellten, zum Teil genehmigt, "im Wesentlichen" aber (so namentlich hinsichtlich des Minimallohnes von 35 Pf.) abgelehnt, was die Polizeiverwaltung doch beachten möge. Die begonnene Arbeitseinstellung ist also bestehen, da die Gesellen noch nicht das erreicht hatten, was sie zur Verbesserung ihrer materiellen Lage glauben wollten, so sollen. Vielleicht würde die Polizei zu ihrer so trügerischen Auffassung und Schlussfolgerung nicht gekommen sein, wenn den Versammlungen der Arbeiter auch höhere Polizeibeamte beigewohnt hätten, die dann ein zutreffendes Bild von der Lage hätten gewinnen können und auch gefunden haben würden, daß umstürzlerische Tendenzen in den Versammlungen durchaus nicht zum Vorschein gekommen sind. Wir sind weit entfernt, alle Forderungen der streikenden Gesellen von unserem Standpunkte aus als gerechtfertigt zu erachten; so könnten wir uns insbesondere niemals für den bestimmten Minimallohn erwärmen, da unserer Anschauung nach Jedermann nach seiner Leistungsfähigkeit und der Güte seiner Arbeit bezahlt werden soll. Aber wenn die Gesellen diese ihre Forderung für die wichtigste erklären und wenn sie dieselbe, wie man ihnen bis jetzt wenigstens zugesprochen muß, in ruhiger gegen die öffentliche Ordnung keineswegs verstoßender Weise durchzusetzen suchen, so sollte sich die Polizei nicht berufen fühlen, sich zum Richter aufzuwerfen und zu erklären: Jetzt habt ihr genug erreicht, eure weitere Forderungen sind vom Uebel! Das ist in der That eine unmotivierte und auch, wie uns scheinen will, sehr zweifelhafte Einmischung. — Uebrigens erzählt die Polizeiverfügung eine Illustration durch die Thatfache, daß die Direktion der hiesigen städtischen Gas- und Wasserwerke betreffs der bei ihr beschäftigten Maurer und Steinbauer in Verhandlung getreten ist und folgende Erklärung abgegeben hat: "Endeunterzeichnete Direktion der Gas- und Wasserwerke verpflichtet sich, nachstehende Forderungen der Gesellen streng inne zu halten: 1) Einen Minimallohn zu zahlen von 0,85 R.

pro Stunde. 2) Gleiche Kündigungsfrist für beide Parteien („ohne gegenseitige Kündigung") — heißt es in der Randbemerkung der Direktion. 3) Volle Lohnauszahlung am Wochenschluß („Lohnschluß Freitag Abend, Auszahlung Sonnabend" — wird gleichfalls hinzu bemerkt). 4. Am Tage vor den hohen Festen eine Stunde früher Feierabend ohne Lohnabzug. („Um 5 Uhr Feierabend ohne Vesper." Bemerkung der Direktion.) Diese Bedingungen haben Gültigkeit bis zum 31. März 1887 und die Verhandlungen für das Jahr 1887/88 müssen bis 20. März 1887 beendet sein. Die Direktion verpflichtet sich, Niemandem am Streiketheilnahme zu maßregeln. Zu verhandeln ist nur mit der Kommission der Maurer und Steinbauer Braunschweig. J. B.: A. Beuthner, Assistent d. technischen Dirigenten." Die Kommission hat, wie das „Unterh." mitteilt, die als Bemerkung zu 2, 3 und 4 zugefügten Aenderungen akzeptiert und gestern sind bereits die Maurerarbeiten aufgenommen. Hier sind also von einer städtischen Behörde auch die „wesentlichen" Forderungen der Arbeiter bewilligt worden.

Wir selber möchten hierzu nur bemerken, daß wir uns jeder Unterstützung der Arbeiter seitens der liberalen Presse freuen, daß wir aber unter dem Sozialistengesetz jede derartige Kritik für ausfichtslos halten. Die Polizei hat durch das Ausnahmegesetz unumschränkte Machtbefugnis erhalten, und deren Ausübung sind nur durch Befestigung des ganzen Gesetzes auszurotten.

Die Regierung verfolgt durch ihre Streikverbote die Absicht, den Kern der Bourgeoisie an sich zu fesseln. Dieselben Maßregeln werden aber dazu dienen, die Arbeiterschaft immer fester in sich zusammenzuschließen und in derselben alle Hoffnungen auf fremde Hilfe zu vernichten. Der Arbeiterpartei wird dieses Ergebnis sicherlich nicht schaden, sondern nur neue Kraft zuführen.

Parlamentsberichte.

Serrenhaus.

19. Sitzung vom 9. Juni, 11 Uhr.

Am Ministertische: Dr. Friedberg, Raybach, v. Boetticher, v. Sogler und Kommissarien.

Der Präsident theilt dem Hause zunächst mit, daß Herr v. Beismann-Hollweg auf Runowo am 7. d. Mts. verstorben ist. Die Mitglieder ehren das Andenken desselben durch Erheben von den Plätzen.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung des vom Herrenhaus bereits beratenen, vom Abgeordnetenhaus in veränderter Fassung an das Herrenhaus zurückgekommenen Entwurfs einer Kreis- und Provinzialordnung für Westfalen.

Die Kommission des Herrenhauses hat drei Abänderungsanträge zur Kreisordnung gestellt und beantragt, die Provinzialordnung überhaupt abzulehnen.

Referent ist der Febr. v. Wendi.

Unterstaatssekretär Herrfurth: Im Namen und Auftrage des Herrn Ministers des Innern, der leider durch seinen leidenden Gesundheitszustand am Erscheinen verhindert ist, und im Namen der königlichen Staatsregierung habe ich die dringende Bitte an das hohe Haus zu richten, die Entwürfe der Kreis- und Provinzialordnung für die Provinz Westfalen in der Fassung, welche dieselben durch die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses erhalten haben, unverändert anzunehmen, und dadurch ein Gesetzgebungswerk zum Abschluß zu bringen, welches einen neuen und bedeutsamen Schritt auf dem Wege der Durchführung der Organisation der gesammten inneren Verwaltung darstellt. In Hannover hat sich diese Gesetzgebung bereits bewährt, für Hessen-Rassau ist dasselbe zu hoffen. Es handelt sich jetzt darum, die Kreis- und Provinzialordnung auch auf Westfalen auszuweihen. Ueber prinzipielle Fragen herrscht zwischen beiden Häusern eine Meinungsverschiedenheit nicht. Die vorgeschlagenen Aenderungen betreffen Nebenpunkte, über die Sie leicht hinweggehen können. Dagegen würde die Annahme der Amendements des Febr. v. Landsberg das Zustandekommen des Gesetzes gefährden oder ganz unmöglich machen.

Graf v. Brühl: Ich glaube, wir haben keine Ursache, uns so ohne Weiteres den Aenderungen des Abgeordneten-

hauses zu fügen. Ich bitte Sie, an unseren früheren Beschlüssen festzuhalten. Sollte das Abgeordnetenhaus unsere Aenderung nicht akzeptieren und dadurch das Gesetz in dieser Session nicht zu Stande kommen, so wäre das auch ein glückl. Westfalen wird deshalb nicht verzweifeln und ein Selbstmord wird nicht stattfinden.

Damit schließt die Generaldiskussion. In der Spezialdiskussion knüpft sich eine längere Debatte zunächst an die §§ 11, 14 und 16, welche von den Kreissteuern handeln. Im § 16 will die Kommission den von ihr schon früher vorgeschlagenen Satz, welcher die Doppelbesteuerung in dem Falle verbietet, wenn der Abgabepflichtige wegen des Gewerbebetriebes oder seines Grundbesitzes in mehreren Gemeinden steuerpflichtig ist, wieder aufnehmen, während sie im Uebrigen den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses beitrifft.

Nachdem der Unterstaatssekretär Herrfurth den Wunsch ausgesprochen, daß das Haus auch in Bezug auf den § 16 den Beschlüssen des anderen Hauses beitreten möge, leibt das Haus den Kommissionsantrag ab und genehmigt die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses.

Nach § 27 der Beschlüsse des Abgeordnetenhauses sollte der Ehrenamtmann vom Oberpräsidenten auf Vorschlag der Amtsammlung nach Anhörung des Kreisaußschusses ernannt werden. Die Kommission beantragt, den früheren Beschlüssen des Herrenhauses entsprechend, daß der Ehrenamtmann durch den Oberpräsidenten vorgeschlagen und vom Kreisaußschuß nach Anhörung der Amtsammlung ernannt werden soll.

Unterstaatssekretär Herrfurth: Auch der Regierung wäre es lieber, daß der Kreisaußschuß die Initiative in dieser Sache hätte. Da aber die Abweichung des Abgeordnetenhauses keine so bedeutende ist, so kann ich Sie nur bitten, im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes den § 27 nach der Fassung des Abgeordnetenhauses anzunehmen.

Graf Brühl bittet, den Kommissionsvorschlag anzunehmen. Der Vorschlag des Abgeordnetenhauses habe einen etwas demokratischeren Anstrich.

Dr. Dernburg bittet dagegen, dem Abgeordnetenhaus diese kleine Konzession zu machen, nachdem dasselbe in einer viel wichtigeren, auf Jahrzehnte hindurch die Beschlüsse des Landes bestimmenden Gesetzgebung, der kirchenpolitischen Vorlage, bereitwilligst die Beschlüsse des Herrenhauses akzeptiert habe.

v. Kleff-Regow glaubt, daß die kirchenpolitische für diese untergeordneten Paragraphen nicht als Parallele herangezogen werden dürfe. Er wird gegen die Fassung des Abgeordnetenhauses stimmen.

v. Worsch erklärt sich für den Beschluß des Abgeordnetenhauses.

Graf v. Schulenburg-Beekendorf kann gerade keinen demokratischen Zug in den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses finden, glaubt aber, daß das Haus sich den Beschlüssen des anderen Hauses nicht anschließen könne, nachdem die Regierung versäumt habe, die Beschlüsse des Herrenhauses im Abgeordnetenhaus genügend zu vertreten.

§ 27 wird nach dem Vorschlage der Kommission, also in einer von dem Beschluß des Abgeordnetenhauses abweichenden Fassung angenommen.

Eine weitere Aenderung schlägt die Kommission bei § 31 vor, in welchem das Abgeordnetenhaus die Bestimmung eingefügt hat, daß die Vertretung des Landraths durch den Kreisaußschuß in der Regel nicht länger als vierzehn Tage dauern dürfe. Die Kommission beantragt, diesen Zusatz wieder zu streichen.

Unterstaatssekretär Herrfurth bittet, die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses aufrecht zu erhalten, um die Differenzpunkte zwischen den beiden Häusern auf ein Minimum zu reduzieren.

Der Kommissionsantrag wird abgelehnt, und § 31 in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen.

Zum § 33, welcher von der Zusammenlegung des Kreistages handelt, liegt ein Antrag des Febr. v. Landsberg vor, wonach den Reichsunmittelbaren ihre Billstimmrechte auf den Kreistagen erhalten bleiben sollen.

Febr. v. Landsberg erklärt, daß er zur Kreisordnung und zur Provinzialordnung die Anträge wiederum ein-

Verbrecher-Kameradschaft.

Eine Kriminalskizze.

Nach dem Norwegischen von J. D. Siegeler.

Henrik Olsen war einer der gefährlichsten und gewaltthätigsten Menschen in Norwegen. Er war von riesigem Körperbau; die hochgewölbte Brust, der Stiernacken und die breiten Schultern zeugten von ungewöhnlicher Stärke. Als rückfälliger Verbrecher wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Als er dahin abgeführt werden sollte, daß er um eine Unterredung mit dem Polizeirichter. Vor diesem geführt, benahm er sich anfänglich sehr selbstbewußt, rasselte mit seinen schweren Ketten und setzte sich unausgesprochen nieder. „Entschuldigen Sie, daß ich mich setze," sagte er, „der ungewohnte Zierrat an den Beinen macht mich müde, aber ich werde mich schon daran gewöhnen, ich habe ja Zeit genug dazu; denn ich bin jetzt ja auf Lebenszeit verurteilt. Und doch freue ich mich, daß er, von einer plötzlichen inneren Bewegung ergriffen, mit zitternder Stimme hinzu, „daß es so gekommen ist, daß ich schon jetzt hinkomme, ohne eine Todesstrafe auf dem Gewissen zu haben; denn ich kenne mich selbst und die Schandthat ist nicht denkbar, zu der ich nicht fähig wäre, wenn ich Branntwein getrunken habe." — „Räumst Du jetzt ein, dem Hausfrier die Uhr geraubt zu haben?" — „Gewiß räume ich es ein." — „Du behauptest also nicht länger, daß Du unschuldig verurtheilt bist?" — „Ich, unschuldig? Nein, wie können Sie glauben! Ich habe nie gestanden, bin immer auf Verdacht und Vermuthung verurtheilt, aber unschuldig war ich nie. Jetzt habe ich etwas auf dem Gewissen, was mich drückt, Herr Richter, weshalb will vor Ihnen mein Herz ausschütten, bevor ich hinauskomme. Ein schauerlicher Ort das, — und auf zeitlichen Lebens." Eine Weile schweigend, krampfhaftige Zuckungen folgten über sein Gesicht, seine Brust arbeitete stark und er holte schwer Athem. „Sie werden sich erinnern, daß im vorigen Winter in Bärum von einem Frachtwagen ein Sack mit diversen Waaren gestohlen wurde. Dies Kunststück haben Sören Steinfetter und ich in Gemeinschaft ausgeführt; Sie können darüber Zeugen geben ver-

nehmen, wenn Sie auch auf meine Aussage nicht Werth legen." Er machte eine Anzahl Zeugen namhaft und trat viel ruhiger ab, als er gekommen war. Der Sturm in seinem Innern schien sich gelegt zu haben.

Nun verhielt es sich richtig so, daß vor einigen Monaten von einem Frachtwagen in Bärum ein nach Ringerike bestimmter Sack gestohlen war. Die Spuren hatten gezeigt, daß der Diebstahl von zwei Personen ausgeführt worden war, da man neben einem ungewöhnlich großen Fuß auch einen kleineren gefunden hatte. Wegen dieses Diebstahls waren auch zwei Verdächtige eingezogen gewesen, aber bald wieder entlassen worden. Jetzt war eine Untersuchung gegen Sören Steinfetter eingeleitet und gleich das erste Verhör ergab so schwere Verdachtsgründe gegen ihn, daß an seiner Mitschuld nicht zu zweifeln war und nun wurde Henrik Olsen ihm als Belastungszeuge gegenübergestellt. Dieser erschien in seiner zweifarbigen Slaventracht und befiel auf seinen Wunsch während des Verhörs die Ketten an den Beinen und den dicken eisernen Ring mit der Querstange um den Hals, um der Unannehmlichkeit des Ab- und Annehmens überhoben zu sein. Aufgefordert, den Pörgang der Sache zu erzählen, begann er mit folgender Einleitung: „Jetzt bitte ich, jedes meiner Worte zu Protokoll zu nehmen; denn nun soll die Wahrheit an den Tag. Unser Zuchthausprediger hat mich ermahnt, mein Gewissen zu reinigen, das will ich jetzt thun, und deshalb will ich alles bekennen, um in meiner Todesstunde ebenso rein dazustehen, wie ich zur Welt gekommen bin. Also jetzt schreiben Sie. Vor zwei bis drei Jahren schlossen Sören und ich Bekanntschaft drüben im Zuchthause, wo wir beide wegen Diebstahls in einer und derselben Abtheilung saßen. Da sah er denn oftmals Abends mitten auf dem Tisch und erzählte von seinen Streichen, daß wir uns vor Lachen nicht bergen konnten, und da wurden wir beide denn auf unsere Art dicke Freunde. Das kam seinerseits wohl daher, weil er sah, daß ich ein starker Kerl war, den er später wohl gebrauchen konnte. Ich meinerseits schloß mich an ihn an, weil er ein sehr schlauer Mensch war, der sich gewiß nicht leicht fangen ließ. Nach unserer Freilassung zog ich zu ihm in die Nordbygade, wo er mit seiner „Braut" zusammen wohnte. Da fragte er mich nun eines Abends, ob wir nicht

ein wenig auf die Landstraße hinausgehen wollten, um irgend etwas auf den Bauernwagen zu finden. Dazu war ich auf der Stelle bereit, sagt ich anders, müßt ich lügen. Es mochte wohl so gegen neun sein, als wir den Weg nach Drammen einschlugen. Eine Weile von der Stadt, wo der Weg nach Ringerike abbiegt, ist ein freier Platz mit einer Haltestelle für Fuhrwerk. Vor dem Krug standen zwei beladene Wagen, die Pferde waren abgespannt, kein Mensch zu sehen, es war stockfinster. Als nun Sören dicht an den einen Wagen heranging und einen großen Sack leise beim Zipfel anfaßte, fiel es mir durchaus nicht schwer, seine Meinung zu verstehen, obwohl er kein Wort sagte. Ich zog also den Sack vom Wagen herunter, Sören half ihm mir auf die Schultern und wir liefen querfeldein dem Walde zu, so schnell wir konnten. Erst kamen wir durch ein niedriges Gestrüpp, dann über einen frisch gepflügten Acker, auf welchem grade der Frost im Begriffe war, eine harte Kruste zu bilden. Wir waren kaum bis zur Mitte gelangt, als der Bauer mit einer Stalllaternen hinter uns herkam und rief und schrie, als ob er den Wolf in den Wald zurückjagen wollte. Ich verbarg schnell, so gut ich konnte, den Sack in eine tiefe Furche und eilte Sören nach, der wie ein Hase davonsprang und am Waldesrand behende in eine hohe Lanne kletterte. Ich ihm nach, so schnell ich konnte. Da sahen wir nun beide oben im Baume, ein Paar schöne Vögel, das muß ich sagen, und saßen herab —"

Der bereuende Verbrecher hielt plötzlich inne, lehnte das Gesicht gegen die Wand und kämpfte lange gegen einen Anfall von Lachlust, aber vergeblich. Er schrie eine Weile still und herzlich vor sich hin, offenbar unter großer körperlicher Anstrengung und brach schließlich in lautes Lachen aus. „Verzeihen Sie, Herr Richter, daß ich lache," fuhr er dann fort, „es ist unpassend von mir, ich weiß es, aber ich kann mir nicht helfen, es war zu lächerlich. Die Bauern — denn es waren ihrer mehre — folgten im schnellen Lauf unserer Spur bis dicht unter den Baum, worin wir saßen. Da hörte, wie begreiflich, unsere Spur auf und zugleich auch ihr Bauernverstand. Sie liefen hin und her, mehrmals um den Sack herum und umkreisten auch unsere Lanne, ich sehe noch die dummen Gesichter.

derselben gegenüber als Kriminalschutzmännchen aus. Als das Mädchen seinen beleidigenden Anweisungen keine Folge leisten wollte, rief er einen Wächter herbei und ließ das Mädchen nach der Wache bringen, indem er behauptete, daß er von dem Mädchen belästigt worden sei. Es gelang jedoch auf dem Polizeibureau, ihn selbst zu entlarven und das Gericht verurteilte ihn auf Grund dieser Vorgänge wegen Anmaßung, wissentlicher falscher Anschuldigung und groben Unfugs zu einem Monat Gefängnis und 2 Tagen Haft.

Gästrow i. Meckl., 7. Juni. Eine Bestie in Menschengestalt hatte sich die er Tage vor dem Schwurgericht wegen unmenschlicher Mißhandlung seines eigenen Kindes zu verantworten. Der grauame Vater, der Tagelöhner Karl Böhlele auf dem bei Schwerin belegenen Gute Regband, hatte, wenn er angegriffen war, eine wahre Manie, seine beiden Kinder aus erster Ehe zu mißhandeln. Es handelte sich um ein neunjähriges Mädchen namens Marie und einen dreizehnjährigen Knaben namens Wilhelm. Letzterer hatte eine solche Furcht vor dem Vater, daß er sich einmal mit einem Rasirmesser einen Schnitt in den Hals beibrachte, um lieber zu sterben, als "fast täglich" mit einem zwei Finger dicken Knüttel oder einem mit Wasser getränkten Notentau geschlagen zu werden. Marie Böhlele suchte sich den Mißhandlungen des Vaters dadurch zu entziehen, daß sie sich in benachbarten Häusern versteckte. Wiederholt hat sie im Winter im Freien oder auf einem fremden Boden geschlafen, wobei ihr die Beine erfroren sind. Oft war die Kleine so zugerichtet, daß sie kaum gehen oder liegen konnte. Sie erzählte, ihr Vater habe gesagt, wenn sie nicht erfriere, so schlage er sie todt. Zu verwundern bleibt es, daß die Nachbarn nicht gegen den Unmenschen eingeschritten sind. Die Marie Böhlele ist schließlich am 8. Februar d. J. an den zahlreichen Wunden am Körper, welche stark eiterten, gestorben. Erst als die Leiche des Kindes bereits — mit Blumen geschmückt — im Sarge lag, schritt der Polizeikommissar des Gutes ein. Er fand an dem nackten Körper Spuren der rohesten, monatelangen Mißhandlungen: Beulen, blutunterlaufene Stellen, große, offene, entzündete eiternde Wunden und an den Füßen abgefallene Leber. Das Kind ist so bald gestorben, weil der Unmensch von Vater keinen Arzt rief. Er will das nicht geben haben, weil er geglaubt habe, bei seinem Herrn auf Schwierigkeiten zu stoßen. Während er das Kind als ungehorsam bezeichnete, sagten sämtliche Zeugen übereinstimmend aus, daß das Kind freundlich, folgsam und vertraulich gewesen sei. Das Gericht verurtheilte den Unmenschen zu sechs Jahren Zuchthaus.

Vereine und Versammlungen.

Den Tischlern Berlins theilt die Revisionskommission zur Untersuchung der Adelschen Angelegenheit mit, daß das gesammte, der Kommission zur Verfügung gestellte Material: Bücher, Quittungen, Briefe etc. am Dienstag, den 22. Juni, (nicht am Donnerstag nach den Feiertagen, wie in unserer gestrigen Nummer mitgeteilt wurde) Abends von 8 Uhr an bei Straman, Stallgasse 18, durch die Einsender wieder abgeholt werden kann.

hr. In der Versammlung der „Freien Organisation junger Kaufleute“, die am Dienstag Kommandantenstraße Nr. 20 tagte, machte Herr Denning die Mitteilung, daß Verhandlungen des Vorstandes mit Herrn Rechtsanwalt Händschke zu einem für den Verein sehr vorteilhaften Abkommen geführt haben. Der Genannte hat sich bereit erklärt, den Mitgliedern des Vereins unentgeltlich juristischen Rath zu ertheilen und die Vertretung derselben in Prozessen gegen die Prinzipale mit Verzicht auf den Vorbehalt zu übernehmen. Bei Verlust des Prozesses soll das betreffende Vereinsmitglied nur die Hälfte der Gebühren zu zahlen haben und demselben gestattet sein, die Zahlung in kleinen Raten zu leisten. Darauf theilte der Vorsitzende ein Schreiben des Herrn Brud mit, in welchem dieser seinen Austritt aus dem Vorstande und aus dem Verein anzeigt. Die Versammlung beschloß hierauf, ein Sommerfest des Vereins zu veranstalten. Die Mitteilung des Vorsitzenden, daß die Petition des Vereins, betreffend die Ausdehnung des Krankenversicherungsgesetzes auf die Handlungsgehilfen, von der Petitions-Kommission der Stadtverordneten Versammlung zurückgewiesen worden sei, weil dieselbe in erster Instanz der Gewerbe-Deputation des Magistrats hätte vorgelegt werden müssen, veranlaßte Herrn Denning, darauf hinzuweisen, daß er eine Entschädigung der Stadtverordneten-Versammlung darüber herbeiführen werde, ob wirklich nur die Gewerbe-Deputation im vorliegenden Falle die richtige erste Instanz sei.

Berein der Bureaubeamten der Rechtsanwälte, Notare etc. in Berlin. Donnerstag, den 10. Juni. Abends 8 Uhr, Monatsversammlung in Oranienstraße 77/79. Tagesordnung: 1. Vortrag des praktischen Arztes Dr. med. Schulte über Naturheilortfahren. 2. Diskussion über verschiedene Angelegenheiten. 3. Fragelasten. Gäste, auch Damen haben Zutritt. Vorber: Sitzung des Vorstandes der Disziplinäre vom Beweise der Aufnahme neuer Mitglieder, Zahlung der Kassenbeiträge und des Verlehrs unter den Mitgliedern. Diese Versammlungen finden jeden Donnerstag nach dem Ersten eines jeden Monats im Eingang bezeichneten Lokale statt.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Da es dem Verein nicht mehr möglich ist, die Genehmigung zur Abhaltung einer Versammlung, selbst mit einem unpolitischen Thema, zu erhalten, so ersucht der Vorstand des Vereins alle Mitglieder, dem Verein dennoch treu zu bleiben und immer mehr neue Mitglieder heran zu ziehen, damit, wenn die Versammlungen wieder stattfinden, dieselben recht zahlreich besucht werden. Besonders werden die Mitglieder ersucht, die Beiträge pünktlich zu bezahlen. Dieselben werden täglich beim Kassier Paul Siller, Triftstraße 46a, part., von Abends 8—10 Uhr entgegen genommen, ebenfalls auch Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr bei Schramm, Hochstr. 32a, wo auch die Bibliothek den Mitgliedern des Vereins unentgeltlich zur Verfügung steht.

Fachverein sächsischer im Drechslergewerbe beschäftigter Arbeiter Berlins. Der provisorische Vorstand macht bekannt, daß die Listen zur Beitrittserklärung in dem Verein bei folgenden Kollegen ausliegen resp. ausgegeben werden: Buchmann, Raunynstr. 4, III; Rönd, Adalbertstr. 26, IV; Wölbe, Straußbergerstr. 26, II; Gerde, Vorfigstr. 19, I, III; Bromoll, Rollenmarkt 7, IV, und Sandermann, Göttingerstraße 61, I. Am dritten Fingertage findet eine Herrenpartei nach den Rübendörfer Rahlbergen statt. Treffpunkt: Morgens 6 Uhr am Schleifens Bahnhof, Abfahrt 6 1/2 Uhr.

Demokratischer Verein zu Berlin. Donnerstag, den 10. Juni. Abends 8 1/2 Uhr, in den „Arminhallen“, Kommandantenstr. 20, Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Stellung der Demokratie zur Bodenreform. Referent Herr Ledebour. 2. Vereinsangelegenheiten.

Rachverein der Tischler. Die Vereinsbibliothek ist heute (Donnerstag) Abends von 8 Uhr ab im Vereinslokale, Neue Grünstr. 28 (Jordan's Salon), geöffnet. Dasselbst können Bücher von den Mitgliedern in Empfang genommen und geliehene Bücher zurückgegeben werden. Die im Norden Berlin wohnenden Mitglieder, welche ihre Bücher bisher von Herrn Brinkmann in Millan's Lokal, Elisabethstraße 6, abholen, müssen sich von jetzt ab ebenfalls nach Jordan's Salon begeben.

Vermischtes.

Blitzschlag in einen Eisenbahnzug. Wie dem „Prager Abendblatt“ aus Budweis berichtet wird, schlug am 31. Mai der Blitz nahe der Station Schwarzenau in einen Waggon

des zwischen Wien und Eger verkehrenden Personenzuges Nr. 19, zerstückelte die sogenannte Bremshülse und schleuderte den in derselben sich aufhaltenden Kondukteur von seinem Sitze in den Waggonraum hinunter. Der Beamte blieb hier bewußtlos liegen und wurde in diesem Zustande bis Lubweis geführt, woselbst er ärztlicher Behandlung übergeben wurde. Es gelang, den vom Blitze Betroffenen wieder in's Leben zurückzurufen, doch hat er bei dem Unglücksfalle sein Gehör gänzlich verloren.

Eine romantische Geschichte wird der Wiener „Allg. Ztg.“ aus Paris berichtet: „Madame Bern, Gattin eines drauen Bürgers, erhielt vor einigen Tagen einen anonymen Brief, der ein Hundert-franks-Billet und die Worte enthielt: „Volen Sie ein kleines Mädchen, das man Ihnen zur Pflege anvertrauen will, vom Bahnhof von Saint-Maxent, und Sie sollen fürsichlich belohnt werden.“ Als Madame Bern zur festgesetzten Stunde erschien, verließ ein schlanker Herr eiligst ein Salon-Roupe erster Klasse, legte ein in losbare Beige gefülltes, nur wenige Tage altes Mädchen in den Arm der Pariserin und sagte, indem er ihr weitere fünfshundert franks übergab: „Sie erhalten dieselbe Summe als wöchentliches Kostgeld, aber hüten Sie das Kind.“ Ganz belübt kam Madame Bern nach Paris zurück, dort erkrankte das kleine Kind an einem Gehirnfieber und starb nach wenigen Stunden. Die Gerichte haben eine Untersuchung der mysteriösen Angelegenheit angeordnet, die noch dadurch komplizierter wird, daß seither aus drei verschiedenen Städten größere Geldsendungen für den Pfleger der Madame Bern eingetroffen sind.“

Die Zeitungen der Erde. Nach den von einem französischen Statistiker vorgenommenen Ermittlungen beträgt die Zahl sämtlicher Zeitungen der Erde etwa 35 000. Nimmt man die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen auf eine Milliarde an, so ist also auf 28 000 Köpfe ein Blatt zu rechnen. Unter den fünf Erdtheilen kommt die höchste Zahl, 20 000, auf Europa. Von den europäischen Großmächten weist Deutschland die höchste, Rußland die niedrigste Zahl auf. In Deutschland erscheinen etwas mehr als 5500 Zeitungen, darunter 800 Tagesblätter. Den zweiten Rang nimmt England mit etwa 4000, darunter ebenfalls 800 täglich erscheinende Blätter ein. Fast die gleiche Zahl hat Frankreich aufzuweisen. Es erscheinen 1568 Blätter in Paris und 2506 in den Provinzen; die Zahl der täglich erscheinenden Zeitungen beträgt 360, Italien folgt mit 1400 Zeitungen und so fort, von denen 160 täglich erscheinen; auf Rom kommen 200, auf Mailand 140, auf Neapel 120, auf Turin 94 und auf Florenz 79 Blätter. Oesterreich ist mit 1200 Zeitungen, darunter 150 Tagesblättern vertreten. Spanien zählt etwa 850 Blätter, von denen fast ein Drittel täglich erscheinen. Rußland hat nur 800 Zeitungen aufzuweisen; in Petersburg erscheinen etwa 200, in Moskau 75. Mehrere derselben sind in zwei oder mehr Sprachen abgedruckt, eine davon gleichzeitig in russischer, deutscher und französischer, eine andere zugleich in deutscher und russischer Sprache. Eine verhältnismäßig sehr große Zahl von Zeitungen weist Griechenland auf, was sich aus dem außerordentlich entwickelten politischen Interesse der Griechen, von denen jeder sich für einen geborenen Politiker hält, erklärt; fast jeder kleine Flecken ist wenigstens mit einem Blatte vertreten. Die Schweiz zählt 430, Belgien und Holland je etwa 300 Zeitungen, darunter einige ziemlich bedeutende. Der Erdtheil Asien hat im Ganzen ungefähr 3000 regelmäßig erscheinende Zeitungen aufzuweisen. Verhältnismäßig wenige Zeitungen erscheinen in China; das amtliche Regierungsblatt „King Bao“ in Peking erscheint täglich in drei Ausgaben, jede derselben auf Papier von besonderer Farbe; andere bedeutende Blätter sind die in Shanghai erscheinenden „Tschin Bao“ und „Su Bao“ und das Regierungsblatt von Korea. Einen gewaltigen Aufschwung nimmt die Tagespresse in Japan, das ca. 2000 Blätter aufweist. Die vier bedeutendsten Blätter führen die Namen: „Hochschimbum“, „Mitschschimbum“, „Tschogschimbum“ und „Maitischimbum“. In Tongking ist in letzter Zeit ein Blatt „L'avenir du Tonkin“ gegründet worden. Belutschistan und Afghanistan haben bis jetzt noch keine Zeitungen aufzuweisen; in Persien erscheinen im Ganzen sechs. Sehr wenige Zeitungen kommen aus den Erdtheil Afrika und zwar alles in allem kaum 300, davon etwa 30 auf Egypten. Weit zahlreicher ist dagegen die Tagespresse in Amerika vertreten. Klein in den Vereinigten Staaten von Amerika erscheinen 12 500 Zeitungen, unter denen sich etwa 1000 Tagesblätter befinden. Es sei hier noch bemerkt, daß in den Vereinigten Staaten 120 Zeitungen ausschließlich von Regnern verwalzt, herausgegeben und redigirt werden; das älteste dieser Regnerblätter ist der „Glorator“, der vor achtzehn Jahren in San Francisco gegründet worden ist. In Kanada, welches 700 regelmäßig erscheinende Blätter zählt, hat die französische Presse das Uebergewicht. Von den zwanzig Zeitungen die Quebec aufweist, erscheinen nur vier in englischer, alle übrigen aber in französischer Sprache. Ordnet man sämtliche auf der Erde erscheinenden Zeitungen nach den Sprachen, so muß der englischen Sprache der Löwenanteil zuerkannt werden, und zwar mit 16 500 Blättern; hierauf folgt die deutsche Sprache mit 7800, die französische mit 6850, die spanische mit 1600 Blättern.

Kleine Mittheilungen.

Nordhausen, 5. Juni. Gestern wurden auf der Bahnlinie Nordhausen-Norheim in der sogenannten Rue zwei Pferde von einem durchfahrenden Güterzuge getödtet. Der Fuhrmann rettete sich durch einen Sprung vom Bahnkörper.

Aus der Provinz Sachsen, 7. Juni. Die erste Juniwoche dieses Jahres wird auf lange Zeit hinaus einem großen Theile der Bevölkerung unserer Provinz als Schreckenszeit im Gedächtniß bleiben. Die vielfachen Schäden, welche Gewitter und Vollenbrüche anrichteten, lassen sich jetzt erst in ihrem vollen Umfange übersehen. In Teistungen, auf dem Eichsfelde sind in den plötzlich hereinbrechenden Fluthen 2 Kinder, in Dehmle bei Hameln ein 11 jähriger Knabe und in Gerdingertode 2 Frauen ertrunken. Die Zahl des umgelommenen Viehes ist sehr groß. In Worbis haben die Wassermassen den Friedhof vollständig verwüstet, die Leichen trieben zum Entsetzen der Einwohnerschaft in den Fluthen. Auf einem Kommunikationswege bei Hochstedt wurde ein Geschirr aus Nordhausen, bestehend aus Gasse, Bierd und Rutscher, fortgeschwemmt; zwischen Herreden, Hochstedt und Höttingen wurden sämtliche Brücken zerstört, selbst eine schwere eiserne, erst im vorigen Jahre erbaute Brücke wurde 120 Meter weit fortgeführt. Weit und breit sind die Gemauerungen verschlammmt und in diesem Jahre ertragsunfähig. Eisenbahn und Post haben in manchen Gegenden tagelang den Betrieb einstellen müssen. Was das Wasser nicht ruinirt hat, ist von dem bis zur Höhe von Kartoffeln fließenden Hagel vernichtet worden, kurz die elementaren Ereignisse haben auf Jahre hinaus Tausende an den Bettelstab gebracht.

London, 7. Juni. Die Heilskarne hat in verfloßener Woche ihre lustige Woche gehabt. Sie die koloniale und indische Ausstellung in Süd-Kensington zu Nuzze machend, hat „General“ Booth nämlich in Greter Hall, in der Kongregalhalle, Clapton, in der großen westlichen Halle und im Grecian Theater, City Road, namentlich aber in erstgenannter Halle, einen großen internationalen Heilskongress abgehalten, in dem von Morgens bis Abends die Heiligen aus allen Weltgegenden, aus Australien und Neuseeland, aus Indien und China, aus Amerika und Afrika, aus Frankreich, Spanien und Italien, aus der Schweiz, Schweden, Norwegen und Dänemark, Heilige von allen Farben, roth und gelb, schwarz und weiß, braun und kupferfarben, zusammenkamen, in allen Sprachen beteten, sangen,

ihre Sünden bekannten, und Hallelujah und Amen schrien, daß die Wände zitterten, mit den Taschentüchern wechten, Fahnen schwenkten, Tambourinen, Trompeten, Trommeln und andere Instrumente spielten und einen Höllelärm machten, dann wieder in Prozeßion mit Fahnen und Musik durch die Straßen zogen, kurz, in einer Weise Klänge machten, die einem Barock-Ehre gemacht haben würde. Und die Sache zog, denn Geld kam in die Masse ein und auch einige Sänder wurden belehrt, so daß der Kongress seinen Zweck vollkommen erfüllte. Die wackeren Heiligen verließen's eben, wie's zu machen ist, denn sie verbinden das Angenehme mit dem Nützlichen und das Vergnügen mit dem Geschäft, und halten sich trotz aller schlechten Zeiten noch immer über Wasser.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Befragung von Angelegenheiten allgemeiner Interessen zur Verfügung; sie verwehrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Obgleich ich schon sehr viele Versammlungen besucht habe, habe ich doch noch nicht bemerkt, daß von Seiten der Arbeiter so undemokratisch gehandelt wurde, wie in der 1-gten Tischler-Versammlung in Sanssouci, welche von Schmitz einberufen war. Es fiel mir auf, daß, als Herr John das Wort ergreifen wollte, vom Referenten Schmitz der Antrag gestellt wurde, Herr John nicht sprechen zu lassen. Leider wurde auch dieser Antrag angenommen. Ich bin der Meinung, wenn Herr John in Sönder'schen Versammlungen als Gegner das Wort ergiebt, er mindestens in öffentlichen Tischler-Versammlungen das gleiche Recht zu sprechen hätte wie der Referent selbst. Die Versammlung selbst konnte John, und wenn er dreist als Gegner auftreten wollte, nicht mehr schädigen. Ich meine, dergleichen Vorkommnisse sollten in einer Berliner Arbeiter-Versammlung nicht vorkommen, das ist undemokratisch. Wünschenwerth wäre es, wenn solche Antragsteller, wie diejenigen, welche für derartige Anträge stimmten, in Zukunft, falls wieder Volksversammlungen genehmigt würden, denselben beiwohnen möchten, um sich wenigstens das erforderliche demokratische Taktgefühl anzueignen. Paul Böhm, Tischler, Reichensbergerstr. 113a.

Wir gewähren dem vorstehenden Schreiben Aufnahme, wollen jedoch nicht unterlassen, unserer Ueberzeugung davon Ausdruck zu geben, daß für die Versammlung die triftigsten Gründe maßgebend gewesen sein müssen, wenn sie auf die Auseinandersetzungen des Herrn John einfach verzichtete. Red. des „Berl. Volksbl.“

Letzte Nachrichten.

Zur Homerulfrage. Gladstone wurde, als er Morgens 2 Uhr vom Parlamente, von seiner Gemahlin begleitet, nach Hause fuhr, von großen Volksmassen auf der Straße erwartet und mit Jubel begrüßt. Fast genau zu derselben Zeit vor einem Jahr, in der Nacht vom 8. zum 9. Juni 1885, hat Gladstone seine Niederlage erlitten, welche ihn damals zum Rücktritt vom Amte bewog. Es handelte sich um das irische Einkommensbudget, welches beantragt und dann mit der geringen Mehrheit von 12 Stimmen verworfen wurde. Diesmal ist Gladstone's Niederlage eine weit schwerere; er hofft aber, und vielleicht nicht mit Unrecht, darauf, daß die Stimmung im Lande selbst ihm günstig sei als im Parlamente und in der Londoner Presse. — Da die Zustimmung der Königin zur Auflösung des Parlaments nicht bezweifelt wird, so sind, nach der „Voss. Ztg.“, die Wahlvorbereitungen schon überall im Gange. In einer Parteiversammlung bei Chamberlain wurde die Bildung einer neuen radikalen Vereinigung beschlossen, welche bewacht, England, Schottland, Wales und Irland ein großes Reich totaler Selbstregierung zu sichern. Durch diesen Schwachzug hofft Chamberlain seine Wähler mit seiner Haltung in der irischen Frage zu versöhnen. Morley sagte vorgestern im Laufe einer Rede im achtziger Klub: „Die Abstimmung ist der Anfang, nicht das Ende. Das gegenwärtige Ministerium wird, ob es im Amte ist oder nicht, die Sache, welche Gladstone und die große Masse der liberalen Partei zu der ihrigen gemacht hat, niemals preisgeben.“

Ruhestörung in Belgien. In Gent kam es, nach dem „Berl. Tagebl.“, in Folge der Wahlniederlage der liberalen Partei zu Ruhestörungen. Gegen neun Uhr rottete sich auf der „Place d'Armes“ eine große Volksmenge zusammen, welche in die Kufe einstimmte: „A bas la calotte!“ (Nieder mit den Pfaffen!) Gendarmen und Bürgergarde intervenirten; ein Tumultuant wurde durch einen Bajonettschlag verwundet. Die Rüstler mußten die ganze Nacht bewacht werden.

Die bayerische Regierungskrise. Im Prinzip herrscht nunmehr in München vollständige Einigung darüber, daß der Geisteszustand des Königs Ludwig mit der Wahrnehmung der Regentenspflichten unvereinbar ist. Königl. Ludwig soll deshalb, nach dem „Berl. Tagebl.“, unter Vormundschaft gestellt werden, bezieht aber seine volle Bivilliste (5 1/2 Millionen Mark) weiter; es wird sonach, nach Abzug der für seinen handesgemäßen Unterhalt nötigen Summe, alljährlich ein so bedeutender Ueberschuß verbleiben, daß in fünf höchstens sechs Jahren die gesammte, übrigens nur (1) 14 Millionen Mark betragende Schuldenlast gedeckt sein wird. Prinz Luitpold wird als Regent vom Lande außer einem nicht sehr hohen Ansehung für Unterhaltung und Repräsentation nur eine Bivilliste von 400 000 M. beziehen.

Der Streik unter den Lübecker Arbeitern nimmt immer größere Dimensionen an. Den Vastarbeitern haben sich nunmehr auch die Arbeiter der hier sehr zahlreich vertretenen Sägemühlen angeschlossen, so daß zur Zeit mehr als 400 Arbeiter feiern dürften. Vorgestern Abend hielten die Streikenden eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, an den ausgesetzten Forderungen festzuhalten.

Briefkasten der Redaktion.

W. G. Rixdorf. Ob ein solcher Verein in Berlin existirt und wo Sie sich, um denselben event. beizutreten, zu melden haben, ist uns nicht bekannt.

Zwei Wetende. Unter einem Demokraten versteht man einen Politiker, der für politische Freiheit und Selbstbestimmung des Volkes eintritt. Hätten wir also in Preußen für alle Vertretungen und Verwaltungen in Staat und Kommune gleiches und direktes Wahlrecht, hätten wir volle Pressefreiheit und ähnliches, so lebten wir in einem demokratischen Staate. Aber auch in einem solchen Staate würde noch immer die wirtschaftliche Abhängigkeit des Arbeiters vom Unternehmer bestehen, eine Abhängigkeit, die ja oft viel drückender ist als alle politische Unfreiheit. Die Sozialisten haben das erkannt und wollen deshalb die wirtschaftliche Abhängigkeit des Volkes mildern und schließlich ganz beseitigen. Die Sozialdemokraten vereinen, wie schon der Name sagt, beide Bestrebungen. Sie wollen die Arbeiter wirtschaftlich emanzipiren, die Arbeiter sollen schließlich nicht mehr in Lohn stehen, sondern selbst die Venker der Produktion, die Besitzer der Fabriken u. s. w. sein, — das ist Sozialismus. Um das zu erreichen, ist aber nötig, daß die Arbeiter viel politischen Einfluß haben, und das ist nur bei voller politischer Freiheit möglich, — deshalb sind die Sozialisten auch demokratisch. — Die juristische Frage wird nächstens beantwortet.